Eine neue experimentelle Untersuchung der Vorstellungen und ihrer Beziehung zum Denken.

Von Prof. Dr. Jos. Geyser in Münster i. W.

Mir war die Aufgabe zugefallen, für das „Philosophische Jahrbuch" eine Rezension über das Werk von K. Koffka[1]) zu schreiben. Bei der Lektüre gewann nun dieses Werk in so hohem Masse mein Interesse und erschienen mir seine Ausführungen für den Fortschritt unserer psychologischen Einsichten so bedeutsam, dass ich es bald als zweckmässig erkannte, den Lesern dieser Zeitschrift eine genauere Bekanntschaft mit den Ergebnissen dieser überaus fleissigen und umsichtigen Forscherarbeit zu vermitteln. Dazu veranlasste mich weiter der Umstand, dass ich bei aller Anerkennung des hier Geleisteten dennoch gegenüber einigen nicht unwichtigen Punkten Bedenken erheben zu müssen glaubte. Ich werde diese in meine Wiedergabe der von Koffka vorgetragenen Lehren je an den geeigneten Stellen einflechten. Im übrigen beschränke ich mich prinzipiell auf das Buch Koffkas.

I.

Vollständiger als durch seinen Titel wird der Zweck des von Koffka veröffentlichten Buches durch den Satz auf S. 17 bestimmt: „Der Zweck dieser Arbeit ist es, die Elemente und Faktoren zu untersuchen, die den Ablauf unseres psychischen Geschehens ausmachen". Hierbei werden freilich die Vorstellungen zur Grundlage der Untersuchungen gemacht, und bleibt anderseits der Einfluss der Gefühls- und Willenszustände auf die Bewusstseinsbewegung unberücksichtigt. Dafür wird aber den Denkvorgängen ein ausgesprochenes Interesse zugewandt.

Der eigentlichen Untersuchung schickt der Vf. als „Einleitung" aus methodischem Interesse die terminologische Unterscheidung von Deskriptions- und Funktionsbegriffen voraus (1—17). Er versteht unter den ersteren solche Begriffe, deren Inhalt als Bewusstseinserlebnis gegeben ist, unter den zweiten aber solche, deren Inhalt zwar auf Grund von Erlebnissen erschlossen wird, selbst aber keine Bewusstseinsgegebenheit ist.

---

[1]) Zur Analyse der Vorstellungen und ihrer Gesetze. Eine experimentelle Untersuchung von Dr. phil. K. Koffka. Leipzig 1912. 392 S. (12,50 ℳ).

Ein Beispiel: „Aufgabe als Bewusstseinsgegebenheit ist Deskriptionsbegriff, determinierende Tendenz als Wirkung der Aufgabe ist Funktionsbegriff" (17). Vf. versucht an einer Reihe von Beispielen zu zeigen, „was für eine unheilvolle Rolle die mangelhafte Berücksichtigung unserer Unterscheidungen in der Forschung gespielt hat" (9). Doch meine ich, dass Ko.s Unterscheidung der Sache nach nicht neu ist, da sie auf die Mahnung hinausläuft, etwas auf Grund von Erfahrungen nur Erschlossenes nicht mit etwas unmittelbar Erfahrenem bzw. Erfahrbarem zu verwechseln. Die Schwierigkeit beginnt erst mit der praktischen Anwendung dieser an sich selbstverständlichen Unterscheidung. Denn es ist gar nicht so leicht, darüber, was erfahren wird bzw. nicht wird, zur Uebereinstimmung zu kommen. Der blosse Begriff der „Bewusstseinsgegebenheit" hilft dafür als Kriterium recht wenig, weil er selbst nichts weniger als klar und eindeutig ist. Ich betrachte es sogar als eine gewisse Schwäche der im allgemeinen sehr gründlichen Arbeit Ko.s, dass in ihr das Verhältnis der Begriffe „bewusst", „erlebt", „gegeben", „bemerkt", „beachtet" usw. schwankt und niemals genau untersucht und bestimmt wird (vgl. z. B. 201, 204, 208, 212, 306, 308, 311, 313, 367 f., 372). Ko. neigt anscheinend der Identifizierung von Bewusstsein und Bemerken zu (260[1], 367), was mir aber unrichtig erscheint[1]). So lange nun diese Unbestimmtheit über den Inhalt und Umfang des fundamentalen Bewusstseinsbegriffes besteht, wird die Unterscheidung von Deskriptions- und Funktionsbegriffen die sachlichen Meinungsverschiedenheiten der Psychologen schwerlich aus der Welt schaffen.

II.

Die Experimente Ko.s verfolgten das Ziel, durch Darbietung eines Reizes, der sogenannten „Bezugsvorstellung", einen Ablauf seelischen Geschehens hervorzurufen, der kompliziert genug war, um Teilvorgänge und individuelle Verschiedenheiten zur Beobachtung kommen zu lassen. Den Vp. wurde darum eine Aufgabe gestellt, die ihrer Reaktion so viel Freiheit liess, dass dieselbe ausser vom Reizwort „möglichst nur durch die natürliche Denk- und Vorstellungsweise" jener Versuchsperson bestimmt wurde. Der Zweck Ko.s war nämlich, jene das seelische Geschehen beherrschenden Faktoren kennen zu lernen, die nicht bereits durch die Aufgabe determiniert waren (18). Entnommen wurden von ihm diese Faktoren der Beschreibung, die von den Versuchspersonen unmittelbar nach der statt-

[1]) Man vergl. z. B. die Angabe der Vp. Schr. über das Erlebnis der Pausen. „Näher beschreiben konnte sie die Pausen nicht. Sie bildeten eine gewisse Leere, doch sei damit die Beschreibung noch nicht erschöpft" (46); oder auch Ko.s Bemerkung zum Protokoll der Frau v. W. auf S. 173; oder auch S. 211 f.: „Die Vp. wissen nicht mehr, ob und wie die Vorstellungen gefärbt waren; jedenfalls aber trat die Farbigkeit also im Bewusstsein zurück". Ferner erklärt Ko. S. 273, ob ein Inhalt Wahrnehmung oder Vorstellung sei, könne „unbeachtet bleiben". Aehnlich 306, 308, 313.

gefundenen Reaktion zu Protokoll gegeben wurde. Doch ist sich Ko. bewusst, dass dieses Material methodologisch nicht einwandfrei ist, meint aber, zur Zeit existiere eben noch keine bessere Methode (21 f.).

Den Versuchspersonen wurde, um ihre Reaktion zu einer möglichst freien und natürlichen zu machen, die Instruktion eingeschärft, beim Vernehmen des Reizwortes jede Einstellung der Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung zu vermeiden und sich überhaupt so passiv als möglich zu verhalten (20, 27). Zugleich nahm Ko. an den bisher üblichen Reaktionsversuchen eine wesentliche Aenderung vor. Bei diesen bestand nämlich die Vorschrift darin, auf das Reizwort mit einem Wort zu reagieren. Nun ist es aber, wie Ko. richtig betont, im natürlichen Ablauf des seelischen Geschehens nicht notwendig, dass im Bewusstsein auf das Wahrnehmen des Reizwortes eine Wortvorstellung folgt. Vielmehr können dies auch Erlebnisse anderer Art sein (19). Deshalb gab er selbst in allen Versuchsreihen seinen Versuchspersonen die Instruktion, nur dann mit einem Wort zu reagieren, wenn sich in ihrem Innern an der von ihm gewünschten Stelle des seelischen Ablaufes eine Wortvorstellung einstellte, oder wenn die andere Vorstellung von selbst zur Aussprache eines Wortes drängte. In den übrigen Fällen sollte der Versuch durch ein Ja beendet werden. Anderseits schränkte nun doch Ko. die Reaktion so weit ein, dass er Vorstellungen für dieselbe forderte, und somit durch seine Aufgabe den Ablauf des seelischen Geschehens im Sinne der Erzeugung von Sach- oder Wortvorstellungen determinierte. Dies ist darum eine Einschränkung des natürlichen seelischen Geschehens, weil das Reizwort ja an sich auch seelische Vorgänge von anderer Art als solche intellektueller Natur veranlassen könnte. Ko. hat sich aber trotzdem zu ihr entschlossen, weil er fürchtete, „sonst wäre ein irgendwie einheitliches Verhalten (bei den Versuchspersonen) nicht zu erzielen gewesen“ (19). Er meint wohl, bei noch freierer Reaktion hätten sich die Ergebnisse nicht miteinander vergleichen lassen. Diese Ansicht möchte ich nicht teilen und würde ich methodisch durchgeführte Experimente mit dieser grösseren Freiheit für wünschenswert halten.

Die sieben Versuchsreihen unterschieden sich in folgender Weise: In den drei ersten wurde ein Reizwort zugerufen. Die Versuchsperson hatte nun den Versuch zu beenden in der Reihe I nach der Sach- bzw. Wortvorstellung, die sich bei ihr unmittelbar nach dem Reizwort einstellte; in der Reihe II erst nach dem Eintritt der zweiten und in der Reihe III erst nach dem Eintritt der dritten Sach- oder Wortvorstellung. Die Reihe IV war ein Parallelversuch zu Reihe I, nur mit dem Unterschiede, dass der Reiz ein auf einem weissen Schirm gezeigtes Bild war. In der gleichen Weise war Reihe V ein Parallelversuch zu Reihe II. In den Reihen VI und VII, an denen übrigens nur zwei Versuchspersonen teilnahmen, wurde die Reproduktion eingeengt, und zwar durch die Aufgabe, dass die

Reaktionsvorstellung dem Reizwort (Reihe VI), bzw. der sich an dasselbe von selbst anschliessenden Vorstellung (Reihe VII) ähnlich sein solle. Man sieht, dass in allen Reihen „das Gewinnen von Vorstellungen betont war" (311).

Da die Erzeugung von Vorstellungen direkt in der Intention der sieben Aufgaben lag, so hat der Begriff der Vorstellung, den Ko. seinen Experimenten zugrundelegte, methodologisch besondere Bedeutung. Wir lesen nun bei ihm über diesen Begriff: „Eine gründliche Analyse der Vorstellungen wird sich an den alten Gebrauch des Wortes halten müssen und Vorstellungen nur solche Gebilde nennen, die als Bilder (images) sinnlicher Art im Bewusstsein auftauchen. Nur insofern soll über die Definition der Vorstellung, wie sie sich etwa bei Hume findet, hinausgegangen werden, als das ganze Erlebnis, in dem das Bild auftritt, gemeint sein soll und nicht nur das rein anschaulich-sinnliche" (189). Mit diesem zweiten Teil der Definition, der zunächst ziemlich unwesentlich klingt, verschiebt sich in Wirklichkeit der Begriff der „Vorstellung" ganz und gar, wie sich noch deutlicher aus folgendem Satz ergibt: „Wir behandeln die Vorstellung als ein aus anschaulichen und unanschaulichen Elementen bestehendes einheitliches Ganzes" (260[1]). In der Konsequenz dieser Definition wird das sinnliche Bewusstseinsbild zu einem blossen Teilvorgang unter andern Bewusstseinserlebnissen, die zusammen erst eine „Vorstellung" sein sollen, und kann nunmehr in der Folge als der weniger wesentliche, sogar ganz entbehrliche Teil der Vorstellungen erscheinen (365).

III.

Im ersten Kapitel referiert Ko. eingehend über die Resultate der Versuche (27—187). Er bespricht sukzessiv die sieben Reihen, indem er jedesmal mit der quantitativen Analyse beginnt, auf sie die qualitative Analyse der einzelnen Versuchspersonen folgen lässt und mit einer zusammenfassenden Uebersicht schliesst. Sehen wir uns die qualitativen Analysen der Versuchsreihe I im Ueberblick etwas genauer an (31—69).

An der Reihe I beteiligten sich mit je 50 Versuchen im ganzen 7 Versuchspersonen. Eine annähernd strenge Erfüllung der Instruktion dieser Reihe fand sich nur bei den Versuchspersonen Schr. (46) und B. (62). Frau K. erfüllte die Instruktion insofern nicht, als sie ausschliesslich mit Worten reagierte. Ausserdem folgten sowohl sie (38) als auch die übrigen Versuchspersonen der Instruktion häufig dadurch nicht, dass sie nicht die an das Reizwort unmittelbar anschliessende Vorstellung zur Reaktion benutzten, sondern eine spätere. Bei ihnen gingen also der Reaktionsvorstellung „eingeschobene Vorstellungen" voraus, so dass ihrer Reaktion eine Wahl zwischen den entstandenen bzw. zur Entwicklung drängenden Vorstellungen zugrunde lag (55). Ein völlig gleicher Typus des seelischen Geschehens zeigte sich unter den 7 Versuchspersonen überhaupt nicht, wohl

aber eine gewisse Verwandtschaft bei einem Teil derselben. Eine solche ergab sich zwischen den Versuchspersonen Schr. (46), St. (47 ff.), B. (64) daraus, dass bei ihnen auf das Reizwort eine Vorstellung des Gegenstandes desselben folgte, die sich aus einer allgemeinen zu einer individuellen entwickelte, worauf die letztere zur Reaktion führte. Bei P. R. trat dagegen die Tendenz zur Individualisierung der Gegenstandsvorstellung (38[1]) weniger hervor (57), und bei O. fehlte sie sogar fast ganz (58). Ein gemeinsamer Zug der Versuchspersonen St. (50), P. R. und O. war, dass die Reaktion, wenn auch je in verschiedener Form, von intellektuellen Anforderungen abhängig war, wohingegen der Versuchsperson A. „solche mehr intellektuelle Wahl ganz fern lag" (67). Verwandt war die Reaktion der Versuchspersonen P. R., O., B. und A. dadurch, dass von ihnen die Bedeutung des Reizwortes in der Regel in einer Anschauungsvorstellung repräsentiert wurde. Während aber diese Repräsentierung bei P. R. zum vollen Verständnis erforderlich war (51, 55), ging bei B. das Verständnis schon voraus, so dass hier die Anschauung nur zur nachträglichen Beleuchtung diente, und auch nur infolge der Instruktion eintrat (65). Ueberhaupt war das Verhältnis der Vorstellungen zum Verständnis des Reizwortes bei den einzelnen Versuchspersonen ein wesentlich verschiedenes. Bei P. R. bedurfte es zum genügenden Verständnis des Reizwortes einer Definition desselben und einer anschaulichen Gegenstandsvorstellung (53); bei O. genügte vielfach die blosse Bekanntheit des Reizwortes (58 f.); bei B. war die anschauliche Vorstellung sehr unvollständig, das Verständnis dagegen trotzdem durchaus klar (62), und bei A. setzte sich die das Verständnis repräsentierende Vorstellung aus visuellen, akustischen, motorischen Vorstellungen und mancherlei schwer fassbaren Bewusstseinslagen zusammen (66 f.).

Naturgemäss wandte Ko. bei der qualitativen Analyse der Protokolle sein Interesse besonders der Frage zu, durch welche Faktoren die Reaktion bestimmt wurde. Solche Faktoren kamen einmal in Frage für die negative Wirkung der Verhinderung der Reaktion bei den eingeschobenen Vorstellungen und sodann für die positive Wirkung des Herbeiführens der stattgefundenen Reaktion. Es ist nun herkömmlich, die Folge der Vorstellungen auf die Gesetze der Assoziation und Reproduktion zurückzuführen. Und natürlich konnte denn auch Ko. in bestimmten Fällen die Wirksamkeit dieser Verhältnisse konstatieren (33, 61 und 65). Im allgemeinen genügten sie aber nicht, um das seelische Geschehen zu erklären. Vielmehr wurde die Bewusstseinsbewegung in erster Linie durch die Aufgabe und die mit ihr verbundene Instruktion determiniert. Besonders stark machte sich diese „determinierende Tendenz" der Instruktion bei der Versuchsperson Schr. geltend, bei der sie sogar bald ganz automatisch, d. h. ohne Bewusstsein der Aufgabe, zur Reaktion führte (40, 41, 46). Gegenüber dieser Versuchsperson war das Verhalten der Versuchsperson B.

höchst interessant und lehrreich. In den ersten 23 Versuchen führte der Einfluss der Instruktion bei ihr zur Erzeugung visueller Vorstellungen, in denen das schon vorhandene Verständnis des Reizwortes nachträglich anschaulich repräsentiert wurde. In ihrem natürlichen Verhalten pflegt diese Versuchsperson zum Verständnis keine Vorstellungen zu benutzen. Nunmehr wurde ihr — wie vor ihr schon der Versuchsperson Schr. — von Ko. die neue Instruktion gegeben, mit der Gegenstandsvorstellung noch nicht zu reagieren, diese vielmehr nicht zu rechnen. Während nun Schr. sich dieser veränderten Instruktion sofort anpassen konnte (41), gelang dies B. trotz aller Mühe und erheblich verlängerter Reaktionszeit nicht, so dass Ko. bereits nach drei Versuchen zur früheren Instruktion zurückkehrte (63). Er leitet hieraus ab, dass B. einen wesentlich anderen Reaktionstypus zeigt als Schr. Die Evidenz dieses Schlusses leidet jedoch etwas dadurch, dass, während die veränderte Instruktion Schr. schon gleich nach den Vorversuchen und dem ersten Versuch gegeben wurde, dies bei B. erst nach dem 23. Versuch geschah, also erst nach Eintritt einer starken Gewöhnung an die erste Art der Reaktion. Es ist schade, dass die Versuche mit B. nach der veränderten Instruktion nicht bis zu Ende durchgeführt wurden, da sich dann ein sichereres Urteil hätte fällen lassen. Allerdings zeigte sich bei B. in der Erfüllung der ähnlichen Instruktion von Reihe II eine analoge Schwierigkeit, die jedoch durch Uebung vermindert wurde (101). Bei der noch komplizierteren Reihe III endlich gelangte B. dadurch zur natürlichen Art seines Bewusstseinsgeschehens, dass ihm erlaubt wurde, statt Vorstellungen „Gedanken" zu benützen (129 ff.) [1]. Wir erkennen also, dass die Instruktion auch bei dieser Versuchsperson in jedem Falle sich geltend machte, aber gegen das B. natürliche Verhalten nur schwer einen Erfolg erringen konnte.

Zu der von der Aufgabe primär ausgelösten determinierenden Tendenz (DT) traten eine Reihe „latenter Einstellungen" (37) mit DT hinzu. Vf. konnte namentlich bei Frau K. aus dem Inhalt, der Art und der Zeitdauer ihrer Reaktionen nachweisen, dass ihre Bewusstseinsbewegung durch latente Tendenzen zum schnellen Reagieren, deshalb zum Reagieren mit Worten, und darum noch spezieller zum Reagieren mit synonymen Worten determiniert wurde (34 ff.). Bei den übrigen Versuchspersonen offenbarten sich die „latenten Einstellungen" vornehmlich in der Art der zwischen Reizwahrnehmung und Reaktion eingeschobenen Zwischenglieder und in den Motiven, weshalb diese nicht, wie es doch eigentlich der Instruktion entsprochen haben würde, als Reaktion dienten. Als eingeschoben ergaben sich „visuelle Vorstellungen, innerlich gesprochene Worte, Gedanken und Kombinationen von diesen" (56), in selteneren Fällen auch akustische und motorische Vorstellungen sowie unbestimmte Bewusstseinslagen. Sie ent-

[1]) Nicht unwichtig für die Würdigung ist, dass B. Herr Dr. K. Bühler war, der bekanntlich den Begriff der unanschaulichen „Gedanken" aufgestellt hat.

standen im allgemeinen aus intellektuellen Zwecken der Versuchspersonen. Diese wollten, im einzelnen in verschiedenem Grade, das Reizwort verstehen. Darum war es denn auch die Beziehung des seelischen Geschehens zu diesem Zwecke, durch die unwillkürlich determiniert wurde, welches innere Erlebnis zur Reaktion benutzt wurde und welches nicht (47, 51, 53, 55, 60, 65). Mit Recht hebt darum Ko. bei der Zusammenfassung hervor: „Es wurde immer wieder von neuem deutlich, dass das Bestimmende für das psychische Geschehen nicht die Vorstellungen sind, sondern Inhalte ganz anderer Art, die wir mit Bühler Gedanken nannten. Die Vorstellungen mussten bestimmte Bedingungen erfüllen, wenn sie gewählt werden sollten, oder sie wurden direkt als Ergänzung des Verständnisses hervorgerufen“ (69).

Um das Neue in den Versuchen der II. Reihe zn erfüllen, musste von den Versuchspersonen zunächst das Reizwort wahrgenommen, darauf eine erste und nach dieser eine zweite Vorstellung irgendwelcher Art gebildet werden. Jener ersten und dieser zweiten Vorstellung gab darum Ko. den Namen „Erfüllungsvorstellungen“ (78). Da über das Verhältnis der Vorstellungen zueinander keine Vorschriften gemacht wurden, im Gegenteil lediglich energisches Auffassen des Reizwortes, im übrigen aber völlig passives Verhalten dringend erbeten wurde, so waren die Bedingungen für die ungestörte Wirksamkeit der Assoziationen so günstig als möglich, so dass jene Aufgabe ganz leicht zu erfüllen sein musste, wenn in der Tat Assoziationen die eigentliche und einzige Ursache der inneren Bewusstseinsbewegung sind (70). Die Versuche ergaben aber das Gegenteil. Sowohl zwischen der Reizwahrnehmung und der ersten Vorstellung als zwischen dieser und der zur Reaktion verwendeten zweiten Vorstellung fanden sich gedankliche Erlebnisse eingeschoben, und diese bestimmten, welche Vorstellungen als Erfüllungsvorstellungen (276) entstanden, bzw. als solche aufgefasst wurden. Hieraus liessen sich wie in Reihe I verschiedene latente Einstellungen mit DT nachweisen (69—118). „Gedanken als Bewusstseinstatsachen haben also gleichzeitig dynamische Wirkung durch Determination. Die Repräsentationstendenz war eine solche Determination, die uns besonders häufig in diesen Versuchen begegnete“ (118).

In der III. Versuchsreihe sollte mit der Reaktion bis zur dritten Vorstellung gewartet werden. Da nun in der II. Reihe der Ablauf des seelischen Geschehens häufig etwas Gequältes gehabt hatte, so wurde von Ko. diesmal für die Versuchsperson die Instruktion hinzugefügt, nach Verständnis des Reizwortes die Vorstellungen bzw. Gedanken, ohne sich zu beeilen, „möglichst natürlich ablaufen zu lassen“ und sich nicht zu beunruhigen, falls keine Vorstellungen kommen sollten (118 f.). Das Ergebnis der Versuche bestand in einer Bestätigung der Resultate der II. Reihe. Eine reine Reproduktionskette auf Grund von Assoziationen war diesmal noch weniger als dort zu bemerken, dafür war aber der Einfluss der Ge-

danken gestiegen und das seelische Geschehen, mit Ausnahme von Frau K., zu seiner natürlichen Form gekommen (118—152).

In den Reihen IV und V wurden Bilder gezeigt. Die Reaktion hatte nach dem Schema der Reihen I bzw. II zu erfolgen (153—163). Die bemerkenswertesten Ergebnisse waren einmal das wiederholte Inkrafttreten von Aehnlichkeitsassoziationen bei Dr. Be. und sodann die mehrfach eingetretene unmittelbare akustomotorische Wirksamkeit des visuellen Eindruckes bei Frau K. Es entstanden in ihr schon vor dem Erkennen des Bildes Wortvorstellungen, deren Aussprache aber durch die richtige Erkenntnis des Bildes verhindert wurde (155).

Die Reihen VI und VII unterschieden sich von den vorangegangenen wesentlich dadurch, dass in ihnen die Reaktion durch die Aufgabe gebunden war. Sie sollte nämlich in Reihe VI dem Reizwort und in Reihe VII der ersten sich frei an das Reizwort anschliessenden Vorstellung ähnlich sein. Es waren nun die Reaktionen der beiden Versuchspersonen, die an diesen Versuchen teilnahmen, in zeitlicher und qualitativer Hinsicht wesentlich verschieden (163—187). Dr. Be. reagierte viel schneller, verfehlte dafür aber auch wiederholt die richtige Lösung. Frau v. W. brauchte eine weit längere Zeit zur Reaktion. Sie suchte aber auch unter bewusster Leitung der Aufgabe diese genau zu erfüllen. Die Reihe VII ergab bemerkenswerte Resultate über die Beeinflussung der ersten Aufgabe durch die nach ihr zu lösende zweite Aufgabe (185, 187).

IV.

Ueber die richtige Wahl einer Methode entscheidet in letzter Linie der Erfolg. Und dass Ko. mit seinen Versuchen grosse Erfolge erreicht hat, kann niemand ihm abstreiten. Sieht man aber von diesem praktischen Gesichtspunkt ab, so liegen doch einige Erwägungen nicht gar zu fern. Was wollte, so fragen wir uns, Ko. durch seine Instruktionen erfahren? Er selbst betont oft genug, es sei ihm darum zu tun gewesen, jene bewussten und unbewussten Faktoren kennen zu lernen, durch welche der natürliche Ablauf des seelischen Geschehens bestimmt wird. Entsprechen nun die von ihm den Versuchspersonen gegebenen Aufgaben und Instruktionen diesem Zwecke? Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dass dies jedenfalls nicht in vollkommener Weise der Fall war. Schon die Auslösung des von den Versuchspersonen zu beobachtenden seelischen Geschehens kann nicht als eine ganz natürliche bezeichnet werden. Denn es ist doch nicht das Natürliche, dass in den Ablauf unseres seelischen Lebens an irgend einer Stelle einzelne Worte gewissermassen hineinschneien und dann eine neue Bewusstseinsbewegung begründen. Wenn dies aber des Experimentes wegen geschehen soll, so entspricht der Wahrnehmung solcher Worte als das natürlichste Verhalten der Seele zunächst das Verständnis derselben bzw. das Streben nach diesem Verständnis. Das

kann alsdann Anlass zu weiteren seelischen Vorgängen geben, die im einzelnen von der allerverschiedensten Art sein werden. Ich glaube darum, dass eine Instruktion etwa folgenden Inhaltes dem natürlichen seelischen Geschehen mehr entsprochen hätte: „Sie werden ein Wort hören. Suchen Sie es in der Ihnen natürlichen Weise zu verstehen. Ueberlassen Sie sich darauf ganz dem, wohin Ihr Bewusstsein Sie weiterführt. Beenden Sie durch ein Ja den Versuch, sobald Sie über die Richtung, die Ihr Bewusstsein einschlagen will, klar sind, und bemühen Sie sich alsdann, das, was in Ihnen vorgegangen, möglichst vollständig und treu zu beschreiben". Aus den Ergebnissen einer solchen Versuchsreihe wird sich darauf ein Anhalt gewinnen lassen, wie der Versuch methodisch verlängert werden könne. Diese Verlängerungen suchte Ko. durch die Forderung zu erreichen, erst nach der zweiten bzw. dritten Vorstellung zu reagieren. Damit brachte er aber meines Erachtens ein störendes Element in den seelischen Ablauf, nämlich die Notwendigkeit der Reflexion über den sich vollziehenden Ablauf, um die in ihm auftauchenden Vorstellungen zu zählen. Dieses Zählen und Reflektieren ist gewiss kein natürliches Verhalten. Wiederum würde mir darum eine Instruktion zweckmässiger erscheinen, welche dieses Zählen ganz dem Versuchsleiter an der Hand der Protokolle überliesse. In der Tat haben die Versuchspersonen, die Ko. zur Verfügung standen, diesen Teil seiner Instruktion fast durchgängig nicht erfüllt. Ein offenbares Zeichen dafür, dass dieselbe dem natürlichen Gang des Seelenlebens nicht entsprach. Anderseits hat sie die Versuchspersonen aber doch innerlich beeinflusst, und folglich das ihnen natürliche Verhalten durchkreuzt. Dasselbe urteile ich von der Betonung der Vorstellungen und später der „Gedanken" in der Instruktion. Diese sind ja doch nur ein Teil der Bewusstseinsvorgänge. Ausserdem sind die „Gedanken" keineswegs Erlebnisse von einer klar und deutlich umschriebenen Eigenart. Viel wichtiger als die protokollarische Angabe, „Gedanken" erlebt zu haben, würde mir eine methodische Untersuchung und möglichst genaue Beschreibung desjenigen Erlebnisbestandes erscheinen, den der einzelne als ein Erlebnis von „Gedanken" bezeichnete. Aehnliches gilt von den „Bewusstseinslagen".

Betrachten wir die von Ko. gegebene Instruktion auch noch von einer anderen Seite. Sie sollte nicht nur ein natürliches, sondern auch ein möglichst freies inneres Geschehen zur Folge haben. Es fragt sich aber, ob sich nicht vielleicht beide Absichten widersprechen. Dies ist der Fall, wenn der natürliche Zustand des seelischen Geschehens derjenige eines nicht freien Sichgehenlassens, sondern eines von mehr oder minder deutlich bewussten Zwecken und Absichten geleiteten Tuns ist. Dass aber das letztere, wenigstens bei wissenschaftlich interessierten, erwachsenen Menschen in der Tat zutrifft, ist gewiss und geht auch aus den von Ko. mitgeteilten Protokollen evident hervor. Was für ein seelisches Geschehen kann überhaupt gemeint sein, wenn man aufgefordert wird, sich nach Vernehmen

des Reizwortes „so passiv als möglich“ zu verhalten? Ich habe einige Nachprüfungen dieser Instruktion in der Selbstbeobachtung vorgenommen. Darnach muss dieselbe den Sinn haben, einfach passiv zu warten, was nach dem Bewusstwerden des Reizwortes an Vorstellungen oder Sonstigem im Bewusstsein auftauchen wird. Man soll mit andern Worten danach streben, sich dem Spiel seiner Assoziationen als Zuschauer zu überlassen; denn beginnt man Denkakte an das gehörte Wort anzuknüpfen, so verhält man sich eben nicht mehr „passiv“. Allerdings zeigt sich im zweiten Falle eine grössere innere Befriedigung und diese wächst noch, sobald man sich bestimmtere Denkaufgaben stellt. Ko. nun liess durch seine Instruktion die Versuchspersonen darüber im Unklaren, ob er assoziativ-reproduktive Erlebnisse von ihnen wünschte oder ihnen auch aktives Verhalten, d. h. denkende Beschäftigung mit dem Gehörten gestattete. Ich kann dies darum nicht für einen Vorteil halten, weil hierdurch in die Reaktion eine Unsicherheit darüber hineinkommen musste; was man eigentlich tun solle, und ob man nicht gegen die Instruktion handele. Für eine Untersuchung der Willensvorgänge mag eine solche unbestimmte Instruktion zweckmässig sein. Diese schloss Ko. aber aus, er wollte nur die intellektuellen Vorgänge prüfen. Hierfür erachte ich es aber als zweckmässig, den Versuchspersonen in der Instruktion zu sagen, was man von ihnen wolle. Eine Versuchsperson z. B., die nicht weiss, ob der Versuchsleiter einfach die Art ihres Verständnisses des Reizwortes erfahren will, oder aber über die Natur ihrer Vorstellungen Auskunft haben möchte, wird, falls sie letzterer zum Verständnis nicht bedarf, sich in der Produktion von Vorstellungen viel ungehemmter fühlen, wenn sie weiss, dass diese von ihr nicht mit Rücksicht auf das Verständnis, sondern um ihrer selbst willen gewünscht werden.

Ich meine, dass es überhaupt besser sei, die Prüfung von Vorstellungen und von Denkvorgängen methodisch voneinander zu trennen. Gewiss werden im natürlichen Ablauf des Bewusstseins sich beide stets mit einander verbinden, und ebenso auch im Experiment. Dennoch macht es einen Unterschied, ob die Versuchsperson ihr Interesse dem einen oder dem andern Vorgang zuwendet; denn sowohl der beachtete, als auch der sekundäre Vorgang wird dadurch anders als im umgekehrten Falle verlaufen. Man rechne darum von vornherein mit dieser Tatsache und gebe die entsprechenden Instruktionen. Durch geeigneten Wechsel in diesen kann man dann sehr wohl bei derselben Versuchsperson in verschiedenen Versuchsreihen nacheinander die verschiedenen Seiten ihrer intellektuellen und vorstellungsmässigen Bewusstseinsvorgänge prüfen. Das bringt zugleich den grossen Vorteil, an der Hand ihrer Protokolle feststellen zu können, welche Verschiedenheit die einzelnen Arten ihrer Bewusstseinsvorgänge zeigen, je nachdem sie Ziel oder nur Mittel bzw. blosse Begleitgeschehnisse der Versuche waren (vgl. auch S. 246 f.).

Bewundernswert sind der Fleiss und die Sorgfalt, womit Ko. bemüht ist, jede einzelne Reaktion, die überhaupt stattgefunden hat, genau zu interpretieren. Selbstverständlich bleiben solche Interpretationen, in denen Rückschlüsse auf bestimmte unbewusste Faktoren eine wichtige Rolle spielen, trotz umsichtiger Benutzung aller objektiven Kriterien dennoch stets — was übrigens Ko. selbst für gewisse Folgerungen nicht in Abrede stellt (vgl. 373) — in gewissem Grade hypothetisch. Ich würde es darum für gut halten, wenn etwa von der zweiten Hälfte einer Versuchsreihe ab der Versuchsleiter sogleich nach Niederschrift des Protokolls sich über die bei der Reaktion bestimmend gewesenen Faktoren klar zu werden versuchte, und zwar in gemeinsamer Beratung mit der Versuchsperson. Aus Selbstbeobachtungen weiss ich, dass man beim unmittelbar auf einen Vorgang folgenden Nachdenken über seine Ursachen sich wenigstens einzelner Faktoren dieser Art, die zunächst unbemerkt geblieben waren, bestimmt bewusst werden kann. Namentlich wird man so sich leicht gewisser Einstellungen, Absichten, Richtungen usw. bewusst, von denen man sich leiten liess. Und diese sind nicht selten andere, als sie einem dritten Beobachter erscheinen würden. Die Besorgnis vor dem schädlichen Einfluss der Befragung, die man vielfach hegt, dünkt mich übertrieben. Es kommt alles auf die Art der Fragen und die Urteilsfähigkeit der Befragten an[1]).

V.

Im II. Kapitel (188—297) bemüht Ko. sich, durch Analyse der Vorstellungen zu bestimmen, was sie von den Wahrnehmungen unterscheidet. Untersucht werden von ihm die visuellen und die akustomotorischen Vorstellungen, und zwar so, dass auf jene 93 Seiten, auf diese 7 Seiten entfallen. Unter den visuellen Vorstellungen wird (192—280) die erste Untersuchung den Sach-, die zweite (280—285) den Wortvorstellungen zu teil.

Bezüglich der visuellen Sachvorstellungen weist Ko. zuerst aus den Protokollen seiner Versuchspersonen nach, dass es keine anschaulichen Eigentümlichkeiten seien, durch welche die Vorstellungen sich von den Wahrnehmungen unterscheiden (192—223). Er geht zu dem Zweck sechs anschauliche Merkmale durch, die als Unterschied inbetracht kommen könnten, und zeigt bei einem jeden, dass es einerseits Vorstellungen und Wahrnehmungen gibt, zwischen denen ein Unterschied in diesem Merkmal

[1]) Auch aus dem Grunde halte ich eine gelegentliche Befragung der Versuchsperson für angebracht, weil sich sonst nicht immer klar erkennen lässt, was sie mit ihrer Aussage meint. Ko. stützt z. B. seinen Satz, dass „Vorstellungen" vorkommen, in denen „die Bewegung, aber nicht das Bewegte gesehen wird", mit dem Protokoll der Versuchsperson St.: „Allgemeine Vorstellung einer Bewegung. Irgend etwas hat sich bewegt" (212). Ich muss gestehen, dass mir der Sinn dieses Protokolls ohne Erläuterung nicht klar ist. Vgl. auch Ko.s Bemerkungen auf S. 373 und 378[1].

nicht besteht, und dass anderseits zwischen den Vorstellungen verschiedener Personen hinsichtlich dieses Merkmals ganz erhebliche individuelle Verschiedenheiten vorhanden sind, während die Unterscheidung der Vorstellungen von den Wahrnehmungen keine individuelle Angelegenheit ist (214). Als erstes anschauliches Merkmal wird der Intensitätsunterschied betrachtet, wobei von Ko. auffallenderweise die drei Begriffe der Intensität, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit als identische behandelt werden. Es folgt eine Untersuchung der plastischen Räumlichkeit d. h. des Tiefeneindrucks bei den Gesichtsvorstellungen, und darauf der Lückenhaftigkeit der Vorstellungen infolge Fehlens selbständiger Teile des Objektes. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Lokalisation der Vorstellungen im Vorstellungsbilde besprochen. An vierter Stelle betrachtet Ko. die Armut bzw. den Reichtum der Vorstellungen an Merkmalen, durch welche die Individualität und Art des Inhaltes charakterisiert wird. Fünftens wird geprüft die Flüchtigkeit oder Unbeständigkeit und sechstens der Grösseneindruck und die Einordnung der Vorstellungen in den Sehraum des Beobachters [1]).

Der allgemeine Eindruck, den diese Ausführungen Ko.s auf mich machen, ist der, dass er die im allgemeinen zweifellos vorhandene anschauliche Verschiedenheit der visuellen Vorstellungsinhalte von den Wahrnehmungen unter dem unwillkürlichen Einfluss seiner eigenen Theorie doch etwas zu wenig wertet. Dazu kommt ein Zweites. Isolieren wir in unserer Betrachtung einen bestimmten Vorstellungsinhalt, so mag er wohl bei günstigen Bedingungen inbezug auf eine Reihe anschaulicher Merkmale einem einzelnen normalen Gesichtseindruck in etwa gleichen. Aber diese Isolierung selbst ist etwas Künstliches; denn das normale Verhältnis ist die Einordnung des einzelnen Inhaltes in das ganze Wahrnehmungsfeld. Inbezug auf dieses Feld ist aber das anschaulich gegebene Verhältnis eines Vorstellungsinhaltes, der als solcher erkannt ist, ein anderes als das der Wahrnehmungsinhalte. Allerdings scheinen die Angaben über Lokalisation von Vorstellungsinhalten im Sehraum dagegen zu sprechen (220 f.). Ich schaue z. B. ein Buch auf einem Tische so, dass dabei von mir das Buch vorgestellt, der Tisch aber gesehen ist. Doch ist dies offenbar nur dadurch möglich, dass ich entweder an der betreffenden Stelle überhaupt nichts sehe, oder aber das, was ich dort sehe, nicht beachte. Ohne Zweifel müsste eine experimentell gewonnene Entscheidung zwischen diesen beiden Möglichkeiten für die Theorie der Vorstellungen sehr wichtig sein. Aber auch, wenn wir hiervon absehen, lässt sich die Frage beantworten, ob und wie sich das vorgestellte Objekt trotz seiner Einlokalisierung in den

[1]) Indem sich einige Male zeigte, dass Vorstellungen in den äusseren Raum hineingelegt wurden, wird damit Kant widerlegt, der darin, dass dies bei den Wahrnehmungen, aber nicht bei den Vorstellungen geschieht, den Unterschied beider finden wollte. Vgl. Träume eines Geistersehers[2]. I, 3 und Philos. Biblioth. 46b (1905) S. 35—38.

Sehraum von einem Objekt, das an der Stelle gesehen wurde, unterscheidet. Dieser Unterschied ergibt sich aus dem verschiedenen Verhältnis beider Objekte zu unseren Sinnen. Mit leichter Mühe überzeugt man sich durch Schliessen der Augen, dass der Bewusstseinsinhalt des vorgestellten Buches nicht wie der des gesehenen Tisches von unserem Auge abhängt; und noch leichter erkennt man die Vorstellungsnatur jenes Buches, wenn man, was bei einem gesehenen Gegenstand keine Schwierigkeit macht, mit der Hand hingreift, um es aufzuschlagen und an sich zu nehmen. Die empirischen Beziehungen der Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalte sind also wesentlich andere, wohingegen die einzelnen Träger dieser Beziehungen sich allerdings gelegentlich zum Verwechseln ähnlich sein können. Ein Zeichen dafür, dass der empirische Unterschied von Vorstellungen und Wahrnehmungen in dieser Beziehung zu den Sinnen wurzelt, ist auch dieses: Liegen die Verhältnisse so, dass wir uns fragen müssen, aber nicht erkennen können, ob ein sinnliches Erlebnis unseren Sinnen entstammt oder nicht, so schwanken wir auch dazwischen, ob wir es vorgestellt oder gesehen haben. Im übrigen kommt dieses wichtige Thema nachher noch genauer zur Sprache (unter VIII).

Wichtiger als die Feststellung, dass die Vorstellungen in der Tat im allgemeinen blass, verschwommen, lückenhaft, arm an Merkmalen und flüchtig sind, ist für Ko. die Analyse der Ursache dieser Erscheinung. Als diese Ursache ergab sich eine Selektion und Abstraktion in dem Sinne, dass in der Regel nur diejenigen Teile oder Merkmale deutlicher vorgestellt wurden, die zu den gedanklichen Zwecken der Versuchsperson in näherer Beziehung standen (vgl 201, 202, 203, 204, 213, 218). Mit Recht stellt Ko. diesen Vorgang in Parallele zu der Tatsache, dass auch an den Wahrnehmungen jene Merkmale, die interessieren, für das Bewusstsein hervortreten (214).

In einer Anzahl von Protokollen fand sich die Aussage, die visuelle Vorstellung sei ganz undeutlich, der „Gegenstand" trotzdem ganz klar gewesen. Diesen Aussagen lag also das Erlebnis eines „Aktes" oder einer „Intention", d. h. einer intentionalen Hinordnung eines Vorstellungsinhaltes auf einen bestimmten Gegenstand zugrunde (vgl. 197, 198, 203, 205, 206). Das fordert natürlich die Frage heraus, worin dieses „klare Bewusstsein des Gegenstandes" eigentlich bestand, da es im Vorstellungsinhalt nicht gegeben war, und im Erlebnis der „Intention" als solcher auch nicht gegeben sein konnte, weil es von dieser vielmehr vorausgesetzt werden muss. Doch ist Ko. auf diese Frage nicht eingegangen.

VI.

Unter den Vorstellungen pflegen als allgemeinste Klassen die Erinnerungs- und Phantasievorstellungen unterschieden zu werden. Ko. erwähnt zwei Hauptansichten über den zwischen beiden bestehenden

Unterschied: die phänomenale und die intentionale. Jene (Hume, Perky) sucht die Unterscheidungsmerkmale in anschaulichen Bestimmtheiten beider Vorstellungsklassen, diese (Külpe) hingegen in unanschaulichen, nämlich in Urteilen (223 ff.). Um an der Hand der Protokolle eine Entscheidung zwischen diesen beiden Ansichten treffen zu können, ersetzt nun Ko. jene beiden Klassen durch die Individual- und Allgemeinvorstellungen (226, 238, 240). Diese definiert er folgendermassen: „Wir verstehen unter Individualvorstellungen solche, die einen bestimmten Individualgegenstand (im weitesten Sinne) in irgend einer Weise repräsentieren; unter Allgemeinvorstellungen solche, deren Gegenstand nicht ein bestimmtes Einzelding, Einzelvorgang usw. darstellt" (226). Um diese Definition zu verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass Ko. „die Vorstellung von dem, was sie vorstellt" unterscheidet und darum von einem „Verhältnis des vorgestellten Inhaltes (Vorstellungsinhalts) zum vorgestellten Gegenstand" spricht (243). Er fügt hinzu, das sei keine logische, sondern eine empirische, d. h. „in irgend einer Weise beobachtete" Unterscheidung (243 f.). In der Tat wird man sie leicht auf die Erinnerung anwenden können; denn wenn ich mich z. B. an die Bonner Rheinbrücke erinnere, so habe ich in mir ein gewisses Vorstellungsbild, »meine« aber die ehemals wahrgenommene Brücke selbst[1]). Nur ist hierdurch dieses „gegenständliche Meinen" noch nicht beschrieben und erklärt.

Bezüglich der Individualvorstellungen konnte Ko. auf Grund der Protokolle vier verschiedene Arten der Individualisation des Gegenstandes unterscheiden, und zwar durch die immer lockerer werdende persönliche Beziehung des Dabeiseins. In jeder Art gab es wieder Gradunterschiede. Daneben zeigten sich Vorstellungen, die durch Aufnahme allgemeiner Momente einen Uebergang zu den Allgemeinvorstellungen bildeten. Als bestimmend für Art und Grad der Individualisation und der mit ihr zusammenhängenden Lokalisation erwies sich der jedesmalige Zweck, dem die Vorstellung dienen sollte (227—236).

Ko. untersucht nunmehr, ob der Unterschied zwischen den Individual- und Allgemeinvorstellungen im Anschaulichen liege, und kommt zu einem entschiedenen Nein. Alle sechs oben besprochenen Merkmale finden sich bei beiden Arten. Nach Hume läge der Unterschied darin, dass bei den Erinnerungsvorstellungen die Ordnung der ursprünglichen Wahrnehmung behalten, bei den Phantasievorstellungen dagegen geändert sei. Allein in mehreren Fällen repräsentierte das sinnliche Vorstellungsmaterial zwar etwas Bestimmtes, diente also der Erinnerung, war aber teils so allgemein, teils so spärlich, dass sich das Humesche Merkmal gar nicht anwenden liess.

[1]) Die Unterscheidung von „Inhalt und Gegenstand", besonders bei Th. Lipps, Bewusstsein und Gegenstände, Leipzig 1905. Das von Lipps zur Beleuchtung der Frage benutzte Beispiel des Blau (5) wird auch von Ko. benutzt (271).

In anderen Fällen waren die Vorstellungen tatsächlich früheren Wahrnehmungen entsprechend angeordnet, wurden aber, zunächst wenigstens, als etwas Neues aufgefasst. Also liegt, so folgert hieraus Ko., der Unterschied zwischen den Individual- und den Allgemeinvorstellungen nicht im Sinnlichen selbst, sondern in einem hinzukommenden Nicht-Sinnlichen. Külpes intentionale Deutung des Unterschiedes ist die einzig richtige Ansicht (237—243).

Unterbrechen wir hier wieder für einen Moment unser Referat. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass in der Erinnerungsvorstellung zum sinnlichen Bilde ein intentionales Moment hinzukommt, nämlich das Akterlebnis der Rückbeziehung auf die Vergangenheit oder das Bewusstsein des „Schon erlebt". Eine andere Frage aber ist es, ob wir das Ganze aus sinnlichem Material plus Intention als „Vorstellung" zu bezeichnen haben oder nicht. Offenbar ist dies dann nicht am Platze, wenn das zum Sinnlichen hinzukommende Nichtsinnliche ein für sich wohldefinierter Begriff ist. Dies aber scheint mir hier der Fall zu sein. Damit fällt dann natürlich auch die Einteilung der Vorstellungen in individuelle und allgemeine, worüber mehr nachher. Bezüglich der „Erinnerungsvorstellung" aber hat die Frage zu lauten, ob jenes sinnliche Erlebnis, an das sich ein Erinnerungsakt knüpft, für sich selbst von jedem sinnlichen Erlebnis, bei dem dies nicht geschieht, verschieden sei oder nicht. Ich kann dieses Problem durch Ko. noch nicht als erledigt ansehen, weil es sich dabei um die wichtige Frage nach den Erinnerungskriterien und dem Ursprunge des Erinnerungsaktes handelt. Müsste dasselbe aber auch im Sinne Ko.s entschieden werden, so würde daraus doch nur folgen, dass der Name „Erinnerungsvorstellung" einer Vorstellung dann zu geben ist, wenn sich mit ihr ein Erinnerungsakt verbindet; es würde aber nicht ausserdem daraus folgen, dass in der Vorstellung selbst sinnliche und nichtsinnliche Momente liegen.

VII.

Bei Ko. findet sich nunmehr eine Unterscheidung zwischen dinglichen und nichtdinglichen Vorstellungen. Ich muss gestehen, dass ich diese Ausführungen (243—253) öfters habe durchlesen müssen, um das, was Ko. meint, klar zu erfassen. Grundlegend für das Verständnis dieser Ausführungen ist die schon erwähnte Unterscheidung zwischen Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen. Jener ist das im Bewusstseinsfelde gegebene sinnliche Bild, dieser das vom Vorstellenden gemeinte, d. h. durch dieses Bild oder zugleich mit demselben von ihm intendierte Objekt. Die meisten Vorstellungen nun, die von den Versuchspersonen Ko.s erlebt wurden, hatten als Inhalt ein bestimmtes einzelnes Ding, z. B. einen Besen. Auch als ihr Gegenstand wurden diese Dinge gemeint, jedoch mit dem Unterschiede, dass nicht auch ein einzelnes bestimmtes, sondern irgend ein Ding der durch das Reizwort bezeichneten Art gemeint war. Immerhin war so

mit diesen Vorstellungen der Gedanke an die Existenz des Vorgestellten verbunden (379). In anderen Fällen wurde im Gegensatz hierzu im Vorstellungsinhalt kein bestimmtes Ding gesehen, sondern nur einiges, was zu ihm gehört. Es war ein unbestimmter, schematischer Inhalt gegeben. Ebenso wurde nun auch an keinen existierenden Gegenstand dieser Art, sondern nur an die Bedeutung des Reizwortes gedacht, und diese wurde durch jenen Inhalt wie durch ein Symbol erklärt. Bei diesem Typus der nichtdinglichen Vorstellungen besteht demnach der Gegenstand oder das Vorgestellte nicht in einem Dinge, von dem das Reizwort aussagbar wäre, sondern in dem Komplex der Merkmale, die die allgemeine Bedeutung dieses Wortes ausmachen. Der „Inhalt" aber ist im ersten Falle ein Bild des „Vorgestellten", im zweiten ein blosses Symbol desselben[1]).

Die Vorstellung der konkreten und abstrakten Substantiva, der Adjektiva und der Verba geschah teils statisch, teils dynamisch, d. h. entweder durch Vorstellen eines Trägers des Bezeichneten oder einer Szene des betreffenden Vorganges. Bei den Versuchspersonen Ko.s überwog die erste Art (248 ff.). Nicht selten komplizierte sich die Vorstellung dadurch, dass im Vorstellungsinhalt nicht der gemeinte Gegenstand selbst, sondern ein schematisches Bild desselben abbildlich dargestellt war (246 f. und 266).

In einem wichtigen weiteren Abschnitt bespricht Ko. das zwischen der Bedeutung eines Wortes und den Vorstellungen bestehende Verhältnis (253—266). Er weist nach, dass die Vorstellungen nicht etwa eine rein assoziativ-mechanische Folge der Wahrnehmung des Wortes sind. Vielmehr findet eine Selektion unter den Bestandteilen des Vorstellungsinhaltes statt, die durch die Beziehung zur Bedeutung des Wortes bedingt ist, freilich auch von andern Faktoren beeinflusst werden kann (263). Diese Selektion kann nicht nur zum Fehlen selbständiger, sondern auch unselbstständiger Teile eines Ganzen führen; dazu kommt zweitens, dass durch den Vorstellungsinhalt der Gegenstand der betreffenden Vorstellung nicht bestimmt ist; denn sowohl kann der Inhalt individuell, der Gegenstand aber allgemein, als auch umgekehrt jener allgemein, dieser aber individuell sein. Folglich wird der Gegenstand erst durch den zum Vorstellungsinhalt hinzukommenden nichtanschaulichen „objektivierenden Akt" der Intention bestimmt (258). Aus diesen beiden Verhältnissen, die Ko. aus den Protokollen ableitet, nimmt er Anlass, sich in der Frage der Allgemein-

[1]) Einen prächtigen Fall einer visuellen Symbolisierung erlebte ich heute Morgen (8. Januar 1914). Um 1/2 7 Uhr morgens rasselte in meinem stockdunkeln Schlafzimmer die Weckeruhr. Ich war bereits wach. Die Wahrnehmung nun dieses Rasselns rief in mir die ausserordentlich lebhafte und prachtvolle visuelle Vorstellung eines feurigen Kernes hervor, aus dem nach allen Seiten in lebhafter Bewegung rotumränderte gelbe Flammen hervorschossen. Ich fasste diesen Vorgang sofort als eine Symbolisierung der rasselnden Bewegungen meines Weckers auf.

vorstellungen gegen Berkeley und für Locke auszusprechen (259), und zugleich den Vorstellungen einen Anteil am psychologischen Sein der Begriffe zu geben (261).

Auch an diesem Punkte können wir nicht ohne eine kurze Reflexion weitergehen. Hat Ko. bewiesen, dass in der Tat, wie Locke behauptet, allgemeine Vorstellungen möglich seien? Eines ist unfraglich richtig: dass man sich nämlich beim Vernehmen eines Begriffswortes der allgemeinen Bedeutung desselben bewusst sein kann. Darüber bestand auch weder bei Locke noch bei Berkeley ein Zweifel. Die Frage beider aber war die noch heute aktuelle, worin psychisch dieses Bewusstsein der allgemeinen Bedeutung bestehe. Auf diese Frage gab Locke zur Antwort, es bestehe in einem Vorstellungsinhalt des Gegenstandes, der aus einer Anzahl „einfacher Ideen" in der Weise zusammengesetzt sei, dass von diesem Komplex die sich auf die Existenz und die zeitliche und örtliche Individuation des Gegenstandes beziehenden Ideen abgetrennt seien. Die psychische Existenz derartiger Vorstellungsinhalte im Bewusstsein bestritt Berkeley. Es bedeutet folglich noch keine Widerlegung Berkeleys und Rehabilitierung Lockes, wenn Ko. gefunden hat, die psychische Existenz der allgemeinen Bedeutung bestehe in einem zum Vorstellungsinhalt hinzutretenden unanschaulichen Akt der Intention des Allgemeinen. Mit diesem Akt sind wir eben nicht mehr beim Vorstellungsinhalt.

Nun scheint mir Ko. behaupten zu wollen, dass es auch einen allgemeinen Vorstellungsinhalt geben könne; und zwar darum sei dies möglich, weil durch die von der Bedeutung des Wortes bestimmte Selektion des Vorstellungsinhaltes auch solche Teile in der Anschauung gänzlich fehlen können, die „unselbständig" d. h. für sich nicht wahrnehmbar sind. So habe Versuchsperson B. die Vorstellung eines grösseren allgemeinen Tieres gehabt, das ein Fell trug, ohne dass es etwa ein Löwe oder Tiger gewesen wäre (259); und Versuchsperson O. habe eine hohe Zahl vorgestellt, ohne dass die Anzahl der Nullen gegeben war (261). Ich antworte: Es ist schlechterdings unmöglich, ein visuelles Erlebnis ohne einen visuellen Inhalt und einen visuellen Inhalt ohne jede Farbe oder Gestalt zu haben. Diese Farbe und Gestalt können sehr undeutlich und flüchtig sein. Die Bemerkung Ko.s, es scheine bei manchen Menschen die Regel zu sein, dass in ihren Vorstellungen farbiger Gegenstände die Vorstellung der Farbe fehle (211), kann doch nur heissen, dass die Vorstellung der bunten Farben fehle. Denn wäre im Bewusstsein Farbe und Gestalt überhaupt nicht gegeben, so wäre eben auch kein visueller Vorstellungsinhalt im Bewusstsein gegeben. Wohl aber kann es möglich sein, dass jemand bloss ein Wissen von einem solchen Inhalt hat und dadurch verleitet, diesen Inhalt selbst gehabt zu haben glaubt. Ein derartiges Wissen von einem Vorstellungsinhalt, den ich nicht aktuell vorstelle, habe ich bei mir selbst nicht selten beobachtet. Ich erlebe dieses Wissen in der Form,

dass mir der Sinn eines Wortes wie „Eisenbahn", „Schloss", „Maschinengewehr", „Brücke" usw. sofort bekannt ist und ich mir zugleich einer entsprechenden Vorstellungstendenz bewusst bin. Ich weiss, wie eine solche Vorstellung ungefähr aussehen würde, finde sie aber, wenn ich darauf achte, nicht als schon vorhanden vor. Darum glaube ich, dass ähnliche Erlebnisse den Berichten, auf die Ko. sich bezieht, zugrunde lagen. Ausserdem muss zwischen dem „Beachten" und dem „Vorgestelltsein" unterschieden werden. Dass „unselbständige Teile" eines Inhaltes, z. B. eine bunte oder neutrale Farbe, unbeachtet bleiben, ist unbedenklich einzuräumen, war im übrigen von Berkeley selbst, der durch diese „distinctio rationis" weit über Locke hinauskam, schon klar erkannt und zur Erklärung der Allgemeinvorstellungen benutzt worden [1]). Ko.s Einwendung hiergegen: „Was dem beachtenden Bewusstsein fehlt, fehlt für unsere Betrachtung dem Bewusstsein überhaupt, da ein diese Teile beachtendes Bewusstsein sofort ein anderes wird" (260 [1]), ist gegenstandslos; denn dieses „Anderswerden" besagt eben an sich nur eine Aenderung in der Richtung des Beachtens, aber nicht im psychischen Sein des Vorstellungsinhaltes, auf dessen verschiedene Bestimmtheiten sich das auswählende Beachten richtet. Deshalb können wir nicht zugeben, dass Lockes Behauptung, es existierten im Bewusstsein allgemeine Vorstellungsinhalte, von Ko. gerechtfertigt worden sei.

Durch die Lehre, das Bewusstsein des Allgemeinen bestehe in einem zur Wort- und Sachvorstellung hinzukommenden unanschaulichen Akt der Intention, ist die moderne Denkpsychologie zweifellos über Berkeley bedeutsam hinausgeschritten. Ist aber damit unser Erkenntnisbedürfnis befriedigt? Ich kann darin nicht mehr finden als einen anderen Ausdruck für die Tatsache, dass es in uns ein bestimmtes Wissen von etwas geben kann, ohne dass dieses gewusste Etwas im Bewusstsein in der Form eines sinnlichen Wahrnehmungs- oder Vorstellungsbildes gegeben wäre. Wenn nun dieses Wissen als „Akt" oder „Intention" bezeichnet wird, so ist es dadurch doch unmöglich schon erklärt, oder auch nur hinreichend beschrieben. Vielmehr beginnt man dieses intentionale Wissen erst in dem Moment zu erklären, wo man zu erfahren sucht, ob ein solches Wissen von etwas als ein ursprüngliches Bewusstsein von diesem Etwas auftreten könne, oder aber ein früher stattgefundenes andersartiges Bewusstsein desselben zur Voraussetzung habe. Im letzteren Falle wird man die Beziehungen des späteren Wissens zum ursprünglichen, die verschiedene Formen, in denen es auftritt, usw. erforschen. Ko.s Untersuchungen sind auf diese prinzipielle Frage nicht gerichtet gewesen. Vielmehr scheint Ko. den „objektivierenden Akt" als eine letzte seelische Tatsache anzusehen [2]).

[1]) Vgl. unser „Lehrbuch der allg. Psychol." [2], Münster 1912, 559 ff.

[2]) Vgl. zum Begriff der „Intention" und des „Meinens" auch unsere Ausführungen im Archiv für die ges. Psychologie 26 (1913) 366—72, besonders 370 ff.

VIII.

Nach den vorangegangenen Unterscheidungen hält Ko. die Sachlage für genügend geklärt, um den Unterschied zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen positiv zu bestimmen (270—276). Beide Bewusstseinsvorgänge stimmen nach Ko. darin überein, dass sie den Unterschied von Inhalt und Gegenstand enthalten; denn, wenn der Inhalt nicht einen anderen Gegenstand bedeutet, wie z. B. ein Blau eine Aktenmappe bedeuten kann, so bedeutet er sich selbst, d. h. so ist er selbst zum Gegenstand geworden (271). Also ist auch in allen Wahrnehmungen wie Vorstellungen die Beziehung des Inhaltes auf den Gegenstand oder dieser unanschauliche Akt der Intention enthalten. Diese Beziehung ist nun in den beiden Klassen von Vorgängen eine wesentlich verschiedene. Darum ist es diese Aktverschiedenheit, die den wesentlichen Unterschied zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen begründet. Worin besteht sie? Ko. antwortet: „Mehr als auf den Unterschied hinweisen, ihn durch bestimmte Eigentümlichkeiten kennzeichnen, können wir nicht. Wer ihn kennen will, muss ihn erleben; wir können nur . . . die Gesichtspunkte angeben, nach denen dann jeder die Analyse selbst vollziehen kann“ (272). Als solche gibt nun Ko. an: In der Wahrnehmung ist das Reale zeitlich und örtlich präsent, in der Vorstellung fehlt diese zeitliche und örtliche Bestimmtheit des Realen, oder sie unterbricht, wenn sie, wie gelegentlich in der Erinnerung, vorhanden ist, die Kontinuität der Wahrnehmung (272). Im weiteren zieht Ko. die Halluzinationen und ihre Erklärung durch Jaspers[1]) heran. Hierbei stört, dass Ko., der doch soeben noch in der verschiedenen Beziehung auf das „Reale“ den Unterschied von Wahrnehmungen und Vorstellungen fand, nunmehr von dem „Realitätscharakter“ den der „Objektivität“ oder „Leibhaftigkeit“ trennt und lehrt, der letztere und nicht der viel kompliziertere des Realitätsurteils trenne die Wahrnehmungen von den Vorstellungen (275). Eine Ursache für das Vorhandensein bzw. Fehlen dieses „Aktes der Leibhaftigkeit“ findet Ko. in der verschiedenen Einstellung des Beobachters (274), fügt aber hinzu, dass dieses Problem noch nicht vollständig gelöst sei (276).

Reflektieren wir auf die von Ko. gegebene Lösung des Problems, die Vorstellungen von den Wahrnehmungen zu unterscheiden, so erachten wir es für bewiesen, dass es nicht der unmittelbar gegebene Anschauungsinhalt beider Vorgänge sei, der sie zu spezifisch verschiedenen Bestandteilen des Bewusstseinsfeldes macht. Auch in unserm „Lehrbuch der allgemeinen Psychologie“ haben wir schon diese Ansicht vertreten (Nr. 336 f.)[2]).

[1]) Zur Analyse der Trugwahrnehmungen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. und Psychiat. Orig.-Bd. 6 (1911) 460—536.

[2]) Entgegengesetzter Ansicht ist z. B. Theod. Lipps, Bewusstsein und Gegenstände, Leipzig 1905, 29.

Um nun den Unterschied beider Erlebnisse positiv zu bestimmen, müssen — was in den Ausführungen Ko.s jedenfalls nicht klar und deutlich geschehen ist — zwei Fragen auseinandergehalten werden. Die eine hat zu lauten: Wodurch sind Wahrnehmungen und Vorstellungen verschieden? Die andere: Wonach beurteilt jemand in concreto, ob ein sinnliches Erlebnis seines Bewusstseins eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung sei? Aber auch diese Fragen sind zur Lösung des Problems noch nicht klar und deutlich genug, weil der Begriff der „Wahrnehmung" ohne genaue Definition zu vieldeutig und unbestimmt ist. Leider habe ich bei Ko. diese Definition und die so notwendige Abgrenzung des Begriffes der Wahrnehmung gegen den der Empfindung sowie die ebenso notwendige Unterscheidung zwischen dem erkenntnistheoretischen und dem psychologischen Begriff der Wahrnehmung nirgends gefunden. Infolgedessen kann ich auch seine Behauptung, in jeder „Wahrnehmung" sei der Unterschied von Inhalt und Gegenstand enthalten, schlecht beurteilen; denn Ko. könnte definieren: Ich nenne Wahrnehmung einen Komplex von sinnlichen Bewusstseinsinhalten (Empfindungen), sobald derselbe intentional auf einen Gegenstand bezogen wird. Dann gehörte die Unterscheidung von Inhalt und Gegenstand ex definitione zum Wesen der „Wahrnehmung". Oder aber Ko. meint, diese Unterscheidung von Inhalt und Gegenstand sei von seinen Versuchspersonen in allen ihren Wahrnehmungen ausnahmslos erlebt worden. Dann erwidere ich, dass dies aus den Protokollen nicht zu entnehmen ist, im übrigen aber bei diesen Versuchspersonen einen bestimmten Begriff der Wahrnehmung voraussetzen würde.

Sehen wir von der Definition der Wahrnehmung ab und fragen wir uns, was denn eigentlich nach Ko. in der Vorstellung für das Bewusstsein spezifisch anders sein soll als in der Wahrnehmung. Auf beiden Seiten haben wir diese drei Glieder: Inhalt, Gegenstand, Beziehung jenes auf diesen. Nun können nach Ko. eine Wahrnehmung und eine Vorstellung sowohl einen gleichen Inhalt als einen gleichen Gegenstand haben. Also muss es die erlebte intentionale Beziehung sein, die nicht den gleichen Erlebnischarakter soll haben können. Nun führt aber Ko. selbst aus, dass bei der Wahrnehmung oder Vorstellung eines Blau dieser Inhalt selbst auch Gegenstand sein kann (271). Ich möchte aber gerne erfahren, wie oder wodurch sich in diesen beiden Fällen die gegenständliche Intention unterschiede. Vielleicht wird sich ein Unterschied finden lassen. Nur müsste vorher das psychische Erlebnis, das als „Akt der gegenständlichen Intention" oder als „Beziehung zwischen Inhalt und Gegenstand" bezeichnet wird, genau analysiert und beschrieben sein; denn die blosse Angabe einer Versuchsperson, sie habe einen solchen unanschaulichen Akt erlebt, nützt mir nichts. Ich selbst kann in der Unterscheidung eines Inhaltes der Wahrnehmung oder Vorstellung von sich selbst als „Gegenstand" nichts anderes als die Tatsache erblicken, dass man z. B. ein wahrgenommenes oder vorgestelltes

Blau entweder einfach passiv erlebt, oder sich ihm geistig zuwendet, es beachtet, es auf anderes bezieht, über dasselbe urteilt usw. Das kann aber in ganz der gleichen Weise geschehen, ob nun dieses Blau wahrgenommen oder vorgestellt wird. Bei dieser Reflexion nun auf das wahrgenommene Blau werden wir bei ihm Beziehungen finden, die wir bei einem vorgestellten Blau nicht finden können; denn die Beziehungen der Inhalte zum Sinnesorgan, zu den Bewegungsorganen, zu unserm Willen, zu den übrigen Wahrnehmungsinhalten, zu den sinnlichen Erlebnissen anderer Menschen usw. sind in beiden Fällen wesentlich verschiedene[1]). Diese Beziehungen, die natürlich unmöglich mit „unanschaulichen Intentionen" identifiziert werden können, begründen darum den Unterschied zwischen den Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalten; und ihr Bewusstwerden, das im übrigen in reicherem oder geringerem, deutlicherem oder undeutlicherem Grade das Bewusstsein des erlebten Inhaltes begleiten kann, lässt das Individuum beurteilen, ob es eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung erlebt hat. Deshalb wird jemand auch unsicher, sobald er diese Beziehungen nicht zu erkennen vermag; ja, er kann sich täuschen — vgl. solche Fälle bei Ko. auf S. 193 f. —, sobald er nach Lage der Umstände die stattgefundenen Beziehungen falsch beurteilt[2]).

Nach Ko. wäre es der in einem unanschaulichen Akt bewusste Cha-

---

[1]) Auch Kant wirft die Frage auf, „ob Erfahrung sichere Kriterien der Unterscheidung von Einbildung bei sich führe", und antwortet: Dieser Zweifel lässt sich leicht beheben, „und wir heben ihn auch jederzeit im gemeinen Leben dadurch, dass wir die Verknüpfung der Erscheinungen in beiden nach allgemeinen Gesetzen untersuchen, und können, wenn die Vorstellung äusserer Dinge damit durchgehends übereinstimmt, nicht zweifeln, dass sie nicht wahrhafte Erfahrung ausmachen sollten" (Proleg. § 49). Zwar denkt Kant besonders an den Unterschied der „objektiven oder allgemein gültigen Erscheinung" vom „subjektiven Schein". Was er aber sagt, gilt für die Unterscheidung von der Vorstellung erst recht.

[2]) Die Frage, ob die Beteiligung des Sinnesorgans an den Wahrnehmungsinhalten sich in einem unmittelbaren spezifischen Bewusstseinsmoment dieser Inhalte kundtue, wage ich nicht zu entscheiden. Die von Ko. S. 272[1] zitierte Aeusserung Machs deutet auf etwas derartiges hin. Vielleicht meint auch E. v. Aster etwas Aehnliches, wenn er in den „Prinzipien der Erkenntnislehre" (Leipzig 1913) schreibt: „Das Erinnerungsbild ist von dem gesehenen oder gehörten Inhalt qualitativ verschieden" (12). Dieser Unterschied „ist nicht ein Unterschied der Deutlichkeit, Verschwommenheit oder Intensität, sondern er weist nur gewisse Analogien mit diesen aus dem Gebiet der Wahrnehmung wie der Erinnerung bekannten Unterschieden auf, ist im übrigen ein Unterschied sui generis, und vor allem ein Unterschied, der keine Grade zeigt, ein prinzipieller Unterschied, der durch keine Uebergänge überbrückt werden kann" (13 f.). Ausdrücklich setzt v. Aster darauf inbezug auf diesen Unterschied Erinnerungs- und Phantasiebilder gleich (14).

rakter der „Objektivität“ oder „Leibhaftigkeit“, durch den sich die Wahrnehmung von der Vorstellung unterschiede. Allein, wer ist Träger dieses Charakters: der Inhalt oder der Gegenstand? Sicherlich kann Ko. nicht an den letzteren denken, weil ja auch der Gegenstand einer Vorstellung als ein Objektives gedacht werden kann. Soll also etwa der Inhalt der Wahrnehmung im Unterschied von dem der Vorstellung diesen Charakter an sich tragen? Dann fragt sich, worin dieser Objektivitätscharakter bestehen möge. Etwa in zeitlichen und räumlichen Bestimmtheiten, von denen Ko. ja spricht? Aber dann hätten wir eine Verschiedenheit im Anschaulichen, die doch anderseits von Ko. ausdrücklich abgelehnt wird. Meine eigene Anschauung in dieser Frage ist diese: Eine „Objektivität“ ist den Wahrnehmungsinhalten im Sinne einer relativen Unabhängigkeit von unserm Willen einerseits nnd Abhängigkeit von einer ausserhalb der Seele vorhandenen und wirkenden Gesetzmässigkeit anderseits eigen. Sowohl jene Unabhängigkeit als diese Abhängigkeit werden nun aber nicht in einem ursprünglichen Akterlebnis bewusst, sondern durch Erfahrung allmählich erkannt. Sie fallen also ins Gebiet der Unterschiede in den mannigfaltigen Beziehungen der Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalte. Sind wir uns nun auf Grund solcher Beziehungsverschiedenheiten einmal im allgemeinen des objektiven Charakters der wahrgenommenen und des subjektiven der vorgestellten Inhalte bewusst geworden, so können wir natürlich keinen Inhalt mehr für einen wahrgenommenen halten, ohne ihn zugleich zu „objektivieren“, d. h. ihn als Träger der hiermit gemeinten Beziehungen aufzufassen. Sobald wir darum irgend eine dieser Beziehungen bei einem sinnlichen Inhalt bemerken, werden wir ihn als einen „objektiven“ oder als einen wahrgenommenen ansehen. Darin besteht meiner Ansicht nach der ganze „unanschauliche Akt der Objektivierung“, der, wie die Theorie Ko.s annimmt, zum Wesen und zur ursprünglichen Form der Wahrnehmung gehören soll.

Um zu den Darstellungen Ko.s zurückzukehren, so bietet der Abschluss des „Ueber Vorstellungen“ handelnden II. Kapitels nichts wesentlich Neues mehr, es sei denn die Einführung der Definition einer „Wertigkeit der Vorstellungen“. Sie ergab sich aus der Tatsache, dass die Versuchspersonen vielfach noch nicht mit jener Vorstellung reagierten, mit der sie der Instruktion gemäss hätten reagieren sollen. So gingen den „Erfüllungsvorstellungen“ eingeschobene oder „Durchgangsvorstellungen“ voraus. „Wertigkeit wäre dann etwa zu definieren durch Bedeutung inbezug auf die Aufgabe“ (277). Ko. weist alsdann nach, dass für die visuellen sowie die akusto-motorischen Wortvorstellungen dieselben Unterscheidungen und Verhältnisse gelten wie für die visuellen Sachvorstellungen, und schliesst mit einigen Unterscheidungen zur Typenpsychologie (276—97).

IX.

Im III. Kapitel (298—366), das überschrieben ist: „Ueber Determination und Assoziation", versucht Ko. einiges über die Gesetze festzustellen, denen die Vorstellungen unterliegen. Zu dem Zweck zieht er den „Funktionsbegriff" der „Tendenzen" heran, unter denen er einen das Bewusstseinsgeschehen bestimmenden, selbst aber unbewussten Faktor versteht (306). Er unterscheidet nun Reproduktionstendenzen (RT) und determinierende Tendenzen (DT). Der Unterschied beider ist, dass die RT in Assoziationen, die DT dagegen in diesen nicht ihren Grund haben. Die fundamentale These Ko.s ist die, dass Assoziation und RT weder die einzigen noch die entscheidenden Faktoren des Vorstellungsablaufes sind; denn in den Versuchen, in denen ihre Wirksamkeit infolge der Gunst der Bedingungen zu erwarten gewesen wäre, blieb diese meistens aus. Ferner fand zwischen den entstandenen Vorstellungen eine Wahl der zur Reaktion benutzten statt, und diese Wahl konnte nur dadurch erklärt werden, dass noch andere Zwecke durch die Vorstellung realisiert werden sollten. Ausserdem wurden die Reaktionsvorstellungen als die Erfüllungen von Intentionen bewusst, und waren nicht ein blosses Folgen der einen Vorstellung auf eine andere. Schliesslich offenbarte sich ein erheblicher Einfluss der Gedanken auf die Vorstellungsbewegung (298—301).

Die determinierenden Tendenzen konnte Ko. in die beiden Gruppen der von der gestellten und beabsichtigten Aufgabe selbst ausgehenden und der von dieser unabhängigen DT einteilen. In der ersten Gruppe machte sich bemerkbar 1. eine „Reaktionstendenz", d. h. eine Tendenz, die Aufgabe durch Kundgabe der Reaktion zum Abschluss zu bringen; 2. eine „Lösungstendenz" oder die Tendenz, die Aufgabe richtig zu erfüllen und zu dem Zweck, sich der Aufgabe zu erinnern, oder doch die eingetretene Vorstellung zu prüfen; 3. eine „Deskriptionstendenz" der Beschreibung des Erlebnisses und 4. eine rückwirkende Tendenz, d. h. die Beeinflussung der mittleren Vorstellungen durch die erstrebte Endvorstellung (301—304).

Unter den von der Aufgabe als solcher unabhängigen, aber ebenfalls aus Willensentschlüssen entsprungenen DT zeigte sich bei einigen Versuchspersonen die Tendenz, von der anfänglichen allgemeinen Vorstellung zu einer individuellen, d. h. zu einem Erinnerungserlebnis zu gelangen. Es scheint, dass diese Tendenz in individueller Veranlagung ihren Grund hat (309 f.). Dagegen entsprangen allgemeinen Bedürfnissen des Denkens eine Repräsentations- und eine Benennungstendenz. Ich betrachte die hierher gehörigen Ausführungen Ko.s als wichtig für die Theorie der Assoziationen, und gebe sie darum etwas eingehender wieder.

Die Repräsentationstendenz äusserte sich darin, dass dem Bewusstwerden von Worten dasjenige von visuellen Sachvorstellungen folgte[1]).

[1]) Uebrigens ergab sich mehrfach aus der Repräsentationstendenz der Bedeutung auch die Folge Wort—Wort (307).

Nun scheint dies durch Assoziation und Reproduktion ohne weiteres verständlich zu sein. Doch spricht dagegen, dass Worte in verschiedenem Zusammenhang Verschiedenes bedeuten, also gar nicht eindeutig mit Sachvorstellungen assoziiert sind. Ferner war die Sachlage in den Versuchen nicht die, dass zuerst auf das Wort die Sachvorstellung folgte, und aus dieser nunmehr die Bedeutung hervorging; sondern zuerst war die Bedeutung bewusst und unter ihrer Leitung bildete sich die Sachvorstellung. Ausserdem geschah diese Abbildung des Wortes nicht an allen Stellen des inneren Prozesses, sondern hauptsächlich bei der dargebotenen Bezugsvorstellung. Schliesslich kam nicht selten die vorhandene Repräsentationstendenz in suchenden Fragen direkt zum Bewusstsein[1]). Das Bestehen dieser Tendenz erklärt Ko. aus der grossen Bedeutung der Repräsentation für das Verständnis. Nun ist bemerkenswert, dass in manchen Fällen diese Tendenz selbst nicht bewusst wurde. Dann erschien der Vorgang der „Ideation" als mechanisch-assoziativ herbeigeführt. Dass aber gleichwohl auch hier die Repräsentationstendenz im Spiele war, entnimmt Ko. dem Umstande, dass, wenn die reproduzierte Sachvorstellung eine falsche Repräsentation ergab, dies in der Regel bemerkt wurde. Jene Ideation war also doch die Wirkung einer Repräsentationstendenz. Nur dass letztere wegen ihrer Geläufigkeit unbemerkt blieb. Analoge Verhältnisse ergaben sich Ko., als er die Folge Bild—Wort auf Grund der Protokolle zu erklären versuchte. Auch hier stellte sich heraus, dass eine logischen Interessen dienende Benennungstendenz diese Folge bestimmte. Kam diese Tendenz nicht zum Bewusstsein, so war sie dennoch wirksam gewesen und nur nicht bemerkt worden (304—309). Ko. schreibt darum: „Ebenso wie wir die Ideation als sekundäre Erscheinung auffassten, fassen wir also auch die rein assoziative Wortreproduktion als Reduktionsform der Benennung auf" (309).

Dass — um an diese bedeutsamen Ausführungen Ko.s unsere Reflexion zu knüpfen — die Repräsentation der Wortbedeutungen in einer Sachvorstellung ein beziehendes Bewusstsein ist, liegt auf der Hand. Mit Recht sagt ferner Ko., dass auch in der Benennung einer Vorstellung ein „Bewusstsein des Zusammengehörens" und nicht eine blosse Folge vorliegt (307). Darum dürften wir das, was von Ko. als Repräsentations- und Benennungstendenz bezeichnet wird, als ein bestimmtes beziehendes Verhalten des Ich auffassen. In manchen Fällen ist das Ich sich dieses seines beziehenden Verhaltens direkt bewusst. In andern Fällen übt es dasselbe einfach aus und beachtet nur den Erfolg bzw. Nichterfolg. Aber auch dann wird es sich in dor Regel seines Beziehungsaktes in der „Intentionalität" des Erfolges indirekt bewusst, daran nämlich, dass sich

[1]) Darum kann das von Ko. so oft betonte „Unbewusstsein" nicht zum Wesen der Tendenzen gehören.

ihm die eingetretene Vorstellung als eine seiner Tendenz entsprechende darstellt (Ko. 311 f.). In allen diesen Fällen wird somit durch mehr oder minder deutlich bewusste Akte des Beziehens das seelische Geschehen bestimmt. An diese Tatsache knüpfen wir die Frage an, wie sich zu der Bestimmung der Bewusstseinsbewegung durch die genannten „Tendenzen", also durch das Repräsentation und Benennung suchende Beziehen, die Bestimmung durch Assoziation und Reproduktion verhalte. Man ist in der Psychologie gewohnt, unter der „Assoziation" ein rein mechanisches Band unbekannter Natur zu verstehen, das von den beziehenden Akten jedenfalls wesentlich verschieden ist. Im Gegensatz hierzu habe ich in meiner Abhandlung „Die Seele, ihr Verhältnis zum Bewusstsein und zum Körper"[1]) die Anschauung geäussert, die Assoziationen seien von den beziehenden Akten nicht wesensverschieden, sondern seien als Rückbildungen derselben zu betrachten und stünden zu den ursprünglichen sowie den im Reproduktionsvorgang sich geltend machenden Beziehungsakten in einem analogen Verhältnis der Zurückbildung bzw. Neuentwicklung wie die sogenannten „Vorstellungsdispositionen" zu den Inhalten, aus denen sie hervorgegangen sind, bzw. die aus ihnen hervorgehen. Dem nun, was wir bei Ko. soeben über das Verhältnis der Repräsentations- zur Ideationstendenz und der Wortreproduktion zur Benennungstendenz ausgeführt fanden, passt sich, meinen wir, diese unsere Anschauung vortrefflich an, so dass wir darin wohl eine experimentelle Bestätigung derselben erblicken dürfen[2]). Freilich scheint uns Ko. selbst an der üblichen Unterscheidung der „Assoziationen" von den beziehenden Tendenzen noch festzuhalten. Anderseits bringt uns die Preisgabe dieser Unterscheidung den Vorteil, die Natur der „Assoziationen" und ihr Zusammenwirken mit den determinierenden Tendenzen psychologisch einfacher und besser verstehen zu können. Auch gewinnen die alten Unterscheidungen der verschiedenen Arten der Assoziation, die man allmählich in der Erfahrungs- und Aehnlichkeitsassoziation, wenn nicht gar in der ersteren allein, hat untergehen lassen, ihre Bedeutung zurück, indem sie nämlich nunmehr als verschiedene Arten von Beziehungen erscheinen, durch welche Bewusstseinsinhalte mit einander verbunden werden und es im Gedächtnis bleiben[3]). Ich möchte

[1]) Leipzig 1914, Felix Meiner.

[2]) Vgl. auch die Lehren bei G. E. Müller über die Bedeutung der „Komplexbildung" für das Behalten und die Reproduktion (Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit und des Vorstellungsverlaufes. Leipzig 1911 und 1913).

[3]) Zur Stütze dieser Auffassung der Assoziation kann ich darauf hinweisen, dass von der eigentlichsten Assoziation, nämlich der Berührungsassoziation, Ko. selbst unter Berufung auf G. E. Müller schreibt: Es genügt zu ihrem Zustandekommen nicht, „dass reproduzierendes und reproduziertes Glied einmal nacheinander oder gleichzeitig im Bewusstsein gewesen sind, vielmehr müssen sie bei ihrem ersten Auftreten Glieder eines Komplexes gebildet haben, müssen zu einer Einheit verbunden gewesen sein" (344).

deshalb diese Theorie der Assoziationen der Prüfung der Psychologen unterbreiten. Sie steht, das bemerke ich noch, in innerem Zusammenhang mit der allgemeinen Auffassung der Natur des seelischen Unbewussten.

Kehren wir zur Darstellung Ko.s zurück. Da die „determinierenden Tendenzen" eine gemeinsame Klasse seelischer Faktoren bilden, so muss es Wirkungen im Bewusstsein geben, die allen gemeinsam sind, und an denen ihr Vorhandensein erkannt wird. Diese Wirkungen bestehen 1. in der durch sie bestimmten Wahl der Vorstellungen und 2. in dem mehr oder minder deutlichen Bewusstsein der „Intentionalität" oder Aufgabeerfüllung, das sich an die unter ihrem Einfluss entstandenen Vorgänge heftet. Darum betrachtet Ko. das Fehlen der Intentionalität direkt als Kennzeichen, dass diese Vorstellung nicht einer DT entspricht (310 ff.). In diesen die Vorstellungsfolge bestimmenden DT erblickt Ko. deshalb den Faktor, durch den der Bewusstseinsablauf die Form des von bestimmten Zwecken determinierten Denkens empfängt, zumal unanschauliche Gedanken nicht nur Wirkungen von DT, sondern auch Ursachen neuer DT sein können (313 ff.).

Noch eine dritte wichtige Gruppe von Tendenzen liess sich aus dem Verlauf der Bewusstseinsvorgänge nachweisen. Es waren Tendenzen, die Beziehung hatten zur Lösung der Aufgabe, aber — im Gegensatz zu den vorhin besprochenen Tendenzen — nicht absichtlich hervorgerufen waren, wenn sie auch mitunter nachträglich bemerkt wurden. Ko. bezeichnet die Gruppe dieser Tendenzen als „latente Einstellung" oder LE (319). Diese Tendenzen bestimmten teils allgemein die Reaktionsweise überhaupt, z. B. im Sinne des schnellen Reagierens, des Reagierens mit Worten usw., teils lenkten sie auf eine spezielle Reaktionsform hin, z. B. auf das Reagieren mit Wortergänzungen, mit Synonymen usw. (319 ff.). Die Ursache ihres Entstehens war im allgemeinen die, dass sie die Lösung der Aufgabe erleichterten. War eine bequeme oder leichte Lösungsform zufällig gefunden worden, so perseverierte diese als LE (321—28). Indem also diese Erfahrungen ergaben, dass von den Versuchspersonen die ihnen gestellte allgemeine Aufgabe leichter durchgeführt werden konnte, wenn sie dieselbe spezialisierten, wurde das von N. Ach aufgestellte Gesetz der speziellen Determination bestätigt: „Je spezieller die Determination, desto rascher und sicherer wird die Verwirklichuug erreicht" (329)[1]).

Die latenten Einstellungen zeigten nicht selten Perseverierungen und wurden auch auf andere Aufgaben übertragen. Ihre Stärke war manchmal so gross, dass auch energische Willensakte, sie zu unterdrücken, nicht

[1]) Ueber den Willensakt und das Temperament, Leipzig 1910, 255. Ko. verteidigt (329 ff.) dieses Gesetz gegen die von O. Selz erhobenen Einwürfe, gibt aber zu, dass es nur innerhalb gewisser Grenzen gelte, die noch näher bestimmt werden müssten.

Erfolg hatten (331 ff.). Die intentionale Wirksamkeit fehlte ihnen mitunter. Dies erklärt sich daraus, dass sie unbewusst und ungewollt wirkten (333)[1].

Von den Assoziationen als Bedingungen des Vorstellungsverlaufes ist es die Aehnlichkeitsassoziation, die Ko. genauer prüfte (343—362). Er lässt sie darin bestehen, „dass sich ein Vorgang in der psychophysischen Substanz in mehr oder weniger ähnlicher Weise wiederholt" (345). Bei ihrer Untersuchung bemüht er sich um eine physiologische Deutung einerseits und die Bestimmung ihres Verhältnisses zur Perseveration anderseits. Empirisches Material zur Entscheidung der Probleme fand sich in Klangassoziationen, optischen Aehnlichkeiten und Synonymitätsreaktionen. Ko. fasst seinen Standpunkt dahin zusammen: „Die allgemeine Gesetzmässigkeit, dass eine Erregung die Tendenz hat, eine andere mehr oder weniger gleiche hervorzubringen, umfasst eine Reihe von Einzelfällen, in denen die drei wichtigsten die Perseveration, der Erkennungsvorgang und die Aehnlichkeitsassoziation sind" (353).

X.

Programmatische Bedeutung kommt dem Schlussparagraphen zu, in dem Ko., die Ergebnisse dieses Kapitels zusammenfassend, allgemein das Verhältnis von Assoziation und determinierenden Tendenzen sowie von Vorstellungen und Gedanken bestimmt (362—366). Determinierende Tendenzen und Assoziationen vereinigen sich zu Einer Wirkung, indem jene die Reproduktionsenergie der ihnen entsprechenden Assoziationen fördern, der anderen hemmen. „Vorstellungsverlauf ohne Determination ist, normaliter wenigstens, ein Unding" (363). Diese Determination entspringt aus unanschaulichen Gedanken und bringt dem Bewusstsein dreierlei: Die Richtung des Reproduktionsverlaufes, die mit der entstandenen Vorstellung gegebenen Intentionen, und drittens neue Determinationen und neue Assoziationen. Folglich sind Vorstellungen und Gedanken die Träger der geistigen Prozesse in uns. „Damit stehen sich aber Vorstellungen und Gedanken gleichwertig gegenüber" (365). Ko. will durch diesen nicht gerade glücklich formulierten Satz ausdrücken, dass die anschaulichen Vorstellungsinhalte und die unanschaulichen Gedanken oder Achschen „Bewusstheiten" nicht bloss intensiv, sondern wesentlich verschiedene Bewusstseinsgegebenheiten sind, und dass es darum falsch sei, die „Gedanken" und „Bewusstseinslagen" mit dem Anklingen von unbewusst bleibenden Reproduktionstendenzen der Vorstellungsdispositionen oder „mit vagen und kondensierten" von den Vorstellungen nur graduell verschiedenen Bewusstseinsinhalten zu identifizieren. „Wir nehmen vielmehr an, dass schon jede Vorstellung ihren unanschaulichen Gehalt hat, und dass dieser allein auftreten kann ohne das anschauliche Element, mit dem er ursprünglich vereint war" (365).

[1]) Also ist die „Intentionalität" doch nicht, wie es Ko. anfänglich behauptete (313), ein entscheidendes Kennzeichen determinierender Tendenzen.

Wir geben Ko., was die allgemeine Unterscheidung zwischen anschaulichen und unanschaulichen Bestandteilen des Bewusstseinsfeldes betrifft, unbedingt Recht. Anderseits meinen wir aber, dass es bei der einzelnen Feststellung, was dem Bewusstsein anschaulich und was streng unanschaulich, d. h. nicht nur in abgeblasster und unentwickelter Anschaulichkeit, sondern in schlechthin anderer Form gegeben sei, doch noch genauerer Unterscheidungen bedarf, als sie in dem Werke Ko.s sich finden. Es muss nämlich unterschieden werden, ob das im Bewusstsein unanschaulich gegebene Wissen sich auf etwas bezieht, das überhaupt nicht sinnlich anschaulich sein kann, oder aber auf etwas, das anschaulich vorgestellt werden könnte, es aber nur im betreffenden Moment nicht wird. Schlechthin „unanschaulich", d. h. unsinnlich, sind z. B. die Relationsbewusstheiten der Aehnlichkeit, Verschiedenheit, des Mehr, Minder usw. sowie die Aktinhalte, z. B. der Wiedererkennungsakt, der sich an einen sinnlichen Inhalt knüpft. Derartige Bewusstheiten sind zweifellos von den sinnlichen Erlebnissen nicht nur graduell verschieden. Wenn wir aber z. B. das Wissen eines roten Kleides haben, ohne ein solches anschaulich vorzustellen, so lässt sich jedenfalls nicht ohne weiteres der Gedanke abweisen, dass dieses „unanschauliche Wissen" mit dem Beginn einer Entwicklung des gewussten Anschauungsinhaltes zusammenfällt. Denn, wenn es sich z. B. um ein kornblumenfarbiges Blau handelt, so muss doch dieses anschauliche Blau selbst und nicht irgend etwas Unanschauliches statt seiner das Objekt sein, welches in dem betreffenden Falle vom Ich gewusst wird. Die Frage kann sich also nur darum drehen, ob es ausser dem Wissen dieses Objektes durch Anschauen desselben noch ein wesentlich anderes, ein „unanschauliches" Wissen geben könne. Diese Frage aber lässt sich ersichtlich nur dann bejahen, wenn Wissen und Gewusstes in dem Sinne von einander trennbar sind, dass das Gewusste seine Bewusstseinsnatur behalten, das auf dasselbe gerichtete Wissen aber eine verschiedene Form haben kann. Dies gilt es darum zu prüfen.

Ich frage zunächst, wodurch das anschauende Wissen gekennzeichnet sei. Darauf scheint mir geantwortet werden zu müssen: Ein im Bewusstsein gegebenes Wissen ist dann ein Anschauen, wenn sein Objekt ihm als sinnlicher Anschauungsinhalt gegenübersteht. Wollte man aber das Anschauen ohne Berücksichtigung seines Objektes, also aus sich selbst, beschreiben, so wüsste ich nicht, durch welches Merkmal es sich kennzeichnen liesse. Hieraus scheint nun gefolgert werden zu müssen, dass, wenn im Bewusstsein das Wissen von einem anschaulichen Objekt, z. B. von dem vorhin genannten Blau, gegeben ist, dieses Wissen eben ein Anschauen sei. Mit dieser Folgerung steht aber die Tatsache im Widerspruch, dass geübte und vertrauenswürdige Beobachter versichern, sie könnten ein solches Objekt „bestimmt wissen", ohne irgend ein anschauliches Vorhandensein desselben im Bewusstseinsfelde zu bemerken. Diese Beobachtung

kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Also gibt es doch in der Tat in uns eine Art von Wissen anschaulicher Objekte, das nicht Anschauen ist. Wie aber lässt sich dieses „unanschauliche" Wissen von Anschaulichem verstehen? Gehen wir zu dem Zweck von der Wahrnehmung eines Blau aus. Diese ist zunächst nichts als ein blosses Erleben des Inhaltes Blau, d. h. ein rein passives Bewussthaben dieses im Bewusstseinsfelde entstandenen Etwas. Und in diesem passiven Bewussthaben besteht das primäre „Anschauen". Nun kann aber das Ich sich dem ihm so gegebenen Blau geistig zuwenden, kann es mustern und betrachten, bei ihm zuschauend verweilen, kann es mit anderem vergleichen und auf anderes beziehen. Dieses seines aktiven Verhaltens gegenüber dem ihm Bewusstgewordenen ist unser Ich sich bewusst. Es besteht aber dieses „aktive Verhalten" oder das hier dem Ich Bewusste in Akterlebnissen. Der ursprünglichste dieser Akte ist ein schlichtes Sichhinwenden des Ich zu einem ihm bewussten Inhalt. Wir wollen ihn darum als Reflexionsakt bezeichnen. Offenbar ist er es, den Ko. mit seiner Unterscheidung von Inhalt und Gegenstand meint [1]). Was aber hierbei wohl zu beachten ist, das ist dies, dass das Wissen durch den genannten Reflexionsakt nicht etwa an die Stelle des primär vorhandenen Anschauens, sondern zu ihm hinzutritt; denn sein Gegenstand ist ja der gegebene Anschauungsinhalt. Wäre dieser und also das Anschauen nicht da, so hinge der Reflexionsakt in der Luft, oder hätte kein Objekt. Dieser Akt ersetzt also nicht das Anschauen, sondern fügt zu ihm nur das aktive Sichbeziehen des Ich auf das anschaulich gegenwärtige Objekt hinzu, und kann hierdurch freilich bewirken, dass das Ich Momente und Beziehungen dieses Objektes bemerkt, die ihm sonst entgangen wären. Daher ist auch dieser Reflexionsakt eher eine geistige Zuwendung zu Gewusstem als selbst ein Wissen. Er superponiert sich dem anschauenden Wissen und ermöglicht dem Ich neues, in der Regel unanschauliches Wissen. Alles dieses gilt selbstverständlich gegenüber anschaulich gegenwärtigen Vorstellungsinhalten ganz so wie gegenüber den Wahrnehmungsinhalten.

Kehren wir jetzt zu der Tatsache, dass in uns ein unanschauliches Wissen von Anschaulichem vorkommt, zurück, so haben wir aus dieser Tatsache zu schliessen, dass dem Ich unter Umständen ein Reflexionsakt auch auf solche Objekte möglich ist, die dispositionell in seinem Gedächtnis aufbewahrt sind. Wir wissen in einem solchen Falle, wohin wir zielen mit unserm Akt. Das intendierte Objekt selbst jedoch wissen wir nicht klar und deutlich. Zwar bin ich mir wohl bewusst, dass manche Beobachter

[1]) Jedoch haben wir den Vorbehalt zu machen, dass 1. nicht allen Inhalten unseres Wahrnehmens und Vorstellens das Ich diese den „Inhalt" zum „Gegenstand" erhebenden Akte zuwendet, und 2. dass die Unterscheidung eines vom erlebten Inhalt verschiedenen Gegenstandes auf wesentlich komplizierteren Prozessen beruht.

mir dies bestreiten werden. Auch kann ich von mir selbst berichten, dass ich in derartigen Fällen nicht selten des Glaubens bin, ein klares und deutliches Wissen des fraglichen Anschauungsobjektes zu haben. Ich glaube aber, dass dies in Wirklichkeit eine durch jenen intentionalen Akt veranlasste Selbsttäuschung ist. Wenigstens konnte ich wiederholt bei mir konstatieren, dass, wenn ich ernstlich die Probe machte, den Inhalt meines Wissens zu kontrollieren, ich bald auf Unsicherheiten und ihre Ueberwindung durch anschauliche Reproduktionen stiess. So habe ich in diesem Augenblick den Versuch gemacht, mich des Hauses, in dem ich zwanzig Jahre meines Lebens zugebracht und das ich auch später noch oft besucht habe, zu erinnern. Sofort hatte ich ein sicheres Wissen davon, erkannte aber doch sehr bald, dass es — abgesehen von sprachlichen Erinnerungen, wie des Strassennamens usw. — mir nur so weit wirklich klar war, als ich es mir wieder vorstellen konnte. Ja, selbst von einem so einfachen Objekt wie einem bestimmt gefärbten Blau habe ich ein wirklich klares und deutliches Wissen erst mit dem Moment, wo ich es anschaulich vorstelle. Vorher weiss ich, was ich suchen muss, kann auch falsche Vorstellungsinhalte als falsch erkennen, wüsste vielerlei anzugeben über allerlei Beziehungen jenes Blau usw. Nur ist dies alles noch kein eigentliches und strenges Wissen dieses Blau. Wie sollte es das aber auch sein, da doch ein Blau nichts anderes ist als ein anschauliches Blau? So lange ich mir daher eines anschaulichen Blau nicht bewusst bin, habe ich noch kein strenges Wissen von ihm. Ist es aber meiner Bewusstheit gegenwärtig, so schaue ich es eben an. Jedoch ist die Bewusstseinsentwicklung solcher Vorstellungen eine sehr verschiedene. Darum halte ich es für wahrscheinlich, dass dem „unanschaulichen Wissen" von anschaulichen Objekten eine gewisse, vielleicht sehr unvollkommene Entwicklung dieser Anschauungsinhalte zugrunde liegt, die aber ausreicht, dem unanschaulichen Reflexionsakt sein Ziel zu geben. Letzteres kann übrigens auch durch das Bewusstsein von Beziehungen geschehen, die mit jenen Inhalten verknüpft sind. Solche Beziehungsbewusstheiten aber sind, wie schon gesagt, gleich den Akten ihrer Natur nach unanschauliche Inhalte.

XI.

In einem letzten kurzen Kapitel versucht Ko. eine „möglichst genaue" Beschreibung des Verständnisbewusstseins (367—387). Zunächst unterscheidet er eine grössere Reihe von Stufen des Verständnisses eines Wortes. Für mich sind diese Seiten (367—372) darum besonders wichtig, weil sie bei einem konkreten Vorgang unseres höheren Seelenlebens zeigen, einer wie sehr verschiedenen Entwicklungsstufe im Bewusstsein derselbe fähig ist. Mir scheint nämlich, dass dies ein allgemeines Gesetz unserer Bewusstseinsvorgänge überhaupt ist, und dass ferner das, was man Aufmerksamkeit und „unbewusstes" Geschehen nennt, zum Teil wenigstens mit diesem Verhältnis innerlich zusammenhängt.

Das Verständnis ist mit der rein klanglichen Aufnahme eines Wortes nicht identisch. Beides kann getrennt vorkommen; ja, das Verständnis kann auf die klangliche Auffassung günstigen Einfluss haben. Es lassen sich nun zunächst Vorstufen des Verständnisses unterscheiden. Man erlebt mitunter, dass auf die rein akustische Aufnahme des Reizwortes mechanisch das Reaktionswort folgt. Daran, dass dies nicht überraschend wirkt, und dass auch ein schwaches Bewusstsein der Zusammengehörigkeit beider Worte auftritt, verrät sich das Vorhandensein eines allerdings nur geringen Grades von Verständnis. Ein akustisch richtig aufgefasstes Wort kann unbekannt oder bekannt vorkommen. Man darf die Bekanntheit des Wortes nicht mit dem Verständnis der Bedeutung verwechseln. Doch arbeitet sie diesem manchmal vor, tritt sogar mitunter an dessen Stelle. Wenn Ko. meint, letzteres möge „auch im gewöhnlichen Leben zuweilen geschehen", so glaube ich, dass dies gar nicht so ganz selten der Fall sein dürfte. Auch das Bewusstsein, ein vernommenes Wort sei vieldeutig, gehört noch zu den Vorstufen des Verständnisses. Dagegen ist schon als niederste Stufe desselben anzusehen, wenn jemand sich zwar des Verständnisses bewusst ist, es aber in keiner Weise beschreiben kann. Bereits höher steht ein allgemein gegenständliches Bewusstsein, das durch Kenntnis entweder des allgemeineren Begriffes oder der Richtung, in der das Verständnis zu suchen ist, gegeben wird. Nunmehr folgt ein Verstehen in der Weise, dass man sich auf den Gegenstand gerichtet weiss, ihn aber nicht vorstellt. Bei mehrdeutigen Worten kann in dieser Weise das Verständnis der einen oder auch mehrerer der Bedeutungen vorhanden sein. Zu einer noch höheren Stufe erhebt sich das Verständnis, wenn es sich an einer zum Wort hinzutretenden Vorstellung vollzieht. Bevorzugt werden hierbei die visuellen Sach- und akust-motorischen Wortvorstellungen. Schliesslich kann die Vorstellung auch dazu dienen, das schon vorhandene Verständnis zu klären. Dies „dürfen wir als die vollste Form des Verständnisses ansehen" (372).

Von der Aufzählung der Verständnisstufen unterscheidet Ko. durchaus sachgemäss die genaue Beschreibung der sämtlichen im Bewusstsein beim Verständnis vorfindbaren Erlebnisse (381). Er ist sich aber der grossen Schwierigkeit dieser Aufgabe und des hypothetischen Charakters mancher seiner Deutungen wohl bewusst. Auch hat er die eigentliche Quelle dieser für ihn bestehenden Schwierigkeit der „reinen Deskription" der stattgefundenen Erlebnisse, dass er nämlich nur die Inhalte der Protokolle und nicht auch die Erläuterungen derselben durch die Versuchspersonen selbst als Material vor sich habe, wohl erkannt (373 f.). Hier zeigt sich, wie richtig es war, wenn wir oben eine vor- und umsichtige, dem Erlebnis bald nachfolgende Besprechung der Protokolle mit den Versuchspersonen für zweckmässig erklärten.

Ko. unterscheidet nach diesen einleitenden Bemerkungen zwei Grundtypen, das Verständnis zu erleben: nämlich das nichtgegenständliche und das gegenständliche Erleben (374). Im ersten Falle weiss man lediglich, welche allgemeine Bedeutung das verstandene Wort hat, z. B. dass „Schwert" eine „Waffe" ist; im zweiten Falle ist man sich eines Gegenstandes bewusst, in dem sich die Wortbedeutung erfüllt. In beiden Fällen kann das Verständnis in verschiedenstem Grade mehr oder weniger bestimmt sein. Im allgemeinen waren es Wortvorstellungen, an die sich das nichtgegenständliche Erlebnis des Verständnisses heftete. Aber auch beim Auftreten optischer Sachvorstellungen war zunächst das Verständnis auf das vorgestellte Ding noch nicht bezogen, blieb also im Anfang noch nichtgegenständlich. Ko. leitet daraus den allgemeinen Satz ab, „dass nichtdingliche Vorstellungen den nichtgegenständlichen Charakter von Verständniserlebnissen nicht ändern" (377).

Auf das nichtgegenständliche Verständnis pflegte ein gegenständliches zu folgen, während für die umgekehrte Folge sich in den Protokollen kein Beispiel fand. Kommt das Verständnis erst mit der visuellen Vorstellung, so ist das gegenständliche Verständnis das primäre oder eigentliche. In der Regel geht ihm aber ein nichtgegenständliches voraus. Im übrigen kann beim gegenständlichen Erlebnis an die Stelle des visuellen Vorstellungsbildes ein blosses Richtungsbewusstsein treten, ohne dass dadurch der gegenständliche Charakter des Erlebnisses aufgehoben würde. Eine Form schwächster Gegenständlichkeit liegt vor, wenn diese nur in einem vagen Beziehungsbewusstsein gegeben ist (374—380).

Dieser ganzen Schilderung des Verständniserlebnisses gegenüber lässt sich eine Bemerkung nicht unterdrücken. Was wir hier kennen lernen von den verschiedenen Entwicklungsstufen und Formen, in denen von den Versuchspersonen Ko.s das Verständnis von Worten erlebt wurde, das ist gewiss von den Psychologen mit grösstem Danke aufzunehmen. Gleichwohl verschafft es uns nicht einen Einblick in die Natur des Verständnisses, macht uns vielmehr lediglich damit bekannt, dass Verständnis erlebt wurde, und dass dies in sehr verschiedener Form geschah. Ko. betont selbst, dass ein volles Verständnis erst vorhanden war, wenn es durch eine den Sinn klärende Vorstellung unterstützt wurde (372). Aber wie fundiert ein Vorstellungsinhalt das Verständnis eines Begriffswortes? Die Beantwortung dieser Frage ist für die Psychologie das Wichtigste, weil sie allein die verschiedenen Entwicklungsstufen und abgekürzten Verständnisprozesse uns verständlich zu machen vermag. Sie allein kann auch dem Pädagogen etwas nützen, weil dieser nicht die lückenhaften Endprozesse, sondern die vollen Anfangsprozesse des Verständnisses im kindlichen Bewusstsein zu entwickeln hat. Jedoch gesteht Ko., was diesen Punkt betrifft: „Wie die Bildvorstellungen im Verständniserlebnis fungieren, lässt sich meinen Pro-

tokollen nicht entnehmen. Weitere Versuche müssen dies klarstellen" (380)[1]).

Ko. wirft am Schluss die Frage auf: „Was leisten die Vorstellungen für das Verständnis"? Für die gewöhnlichen Zwecke des Lebens — so antwortet er — sind sie im allgemeinen nicht nötig (384). Sie erhöhen aber, wenn sie eintreten, das Verständnis: und zwar das nichtgegenständliche durch Heranziehung neuer Bedeutungen, die mit der alten eine Einheit bilden, und das gegenständliche durch anschauliche Klärung (382). Für diese Leistung der Vorstellungen bedarf es im allgemeinen keiner besonderen sinnlichen Eigenschaften ihres Inhaltes (385). Ursprünglich ging wohl im Bewusstsein das gegenständliche Verständnis voran, und hierbei kam auch vermutlich den Vorstellungen eine grössere Bedeutung zu. „Wahrscheinlich waren sie einmal zum Verständniserlebnis nötig, während sie jetzt nur noch in verschiedener Weise zur Erhöhung und Vertiefung beitragen können. Unentbehrlich sind sie für das Verständnis im entwickelten Leben aber jedenfalls nicht" (385).

Zur Frage nach dem Verhältnis des psychologisch vorhandenen Verständnisses eines Begriffes zum logischen Inhalt desselben, d. h. zu seiner logischen Definition, meint Ko., dass niemals „alle Merkmale gleichmässig und gleichzeitig dem Bewusstsein gegenwärtig wären", und führt diese Auslese oder „Einengung des Verständnisses" auf das Oekonomieprinzip zurück (387). Ich glaube, dass Versuche von der Art, wie Ko. sie anstellte, bei denen ein genaues logisches Denken gar nicht bezweckt war, eine so kategorische Behauptung wie, dass das Bedeutungserlebnis „nie eine adäquate Fassung der Bedeutung" sei, nicht hinreichend begründen können.

---

[1]) Vgl. auch S. 385. Ich darf wohl im Anschluss hieran verweisen auf mein „Lehrb. d. allg. Psychol."[2] (1912) Nr. 436 und 438—451.